



Montenegro - Kloster Djurdjevi Stupovi

3 2019

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



Heiliges Land – Jerusalem – Pilgerfahrt 2019



STELLUNGNAHME DES HL. SYNODS DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE ZUR SITUATION IN MONTENEGRO

Der Geheilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche bringt seine tiefe Besorgnis zum Ausdruck über die sich verschlechternde Situation der Diözesen des Serbischen Patriarchats auf dem Territorium Montenegros, wo die Einheit der Orthodoxie seit Jahren unter der schismatischen Tätigkeit der sogenannten „Orthodoxen Kirche von Montenegro“ leidet.

In Montenegro hat sich die besorgniserregende Tendenz abgezeichnet, den staatlichen Druck auf die kanonischen Geistlichen und Laien zu verschärfen. Das Bischofskonzil der Serbischen Orthodoxen Kirche, welches vom 9.-18. Mai 2019 tagte, stellte fest, dass es im heutigen Montenegro zu „gewalttätigen Versuchen der Aneignung von Heiligtümern zugunsten der kanonisch und real inexistenten ‚Orthodoxen Kirche von Montenegro‘“ kommt und Drohungen laut werden, bestimmte liturgische Stätten zerstören zu wollen. Der montenegrinische Präsident M. Đukanović hatte am 8. Juni 2019 auf einer Parteitagung in Nikšić die Absicht kundgetan, eine „Wiederherstellung der autokephalen Kirche Montenegros“ durchzuführen.

Besondere Sorge weckt ein Gesetzesentwurf über die Religions- und Glaubensfreiheit und den rechtlichen Status religiöser Gemeinschaften, der im Mai 2019 von der Regierung Montenegros veröffentlicht wurde und eine Reihe diskriminierender Maßnahmen vorsieht – darunter, die Verstaatlichung einer ganzen Reihe von Liegenschaften des Serbischen Patriarchats, Kirchen- und Klostergebäude eingeschlossen. Das Bi-

schofskonzil der Serbischen Orthodoxen Kirche charakterisierte den Gesetzesentwurf als „antieuropäisch und antizivilisiert“. Er diskriminiere die Diözesen des Serbischen Patriarchats auf dem Territorium Montenegros und stelle eine „direkte Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Kirche“ dar.

Die Europäische Kommission für Demokratie durch Recht (Venedig-Kommission) äußerte gewichtige Kritikpunkte bezüglich einzelner Bestimmungen des Gesetzesentwurfs.

Mit Besorgnis nehmen wir die neuesten Initiativen der montenegrinischen Behörden wahr und rufen diese auf, die Diskriminierung und Untergrabung der Einheit der Serbischen Orthodoxen Kirche zu stoppen. Wir erheben unsere Stimme zum Schutz derselben, die wir in der geistlichen, auf den hl. Sava zurückgehenden Tradition ein jahrhundertealtes historisches Fundament erblicken, auf dem die montenegrinische orthodoxe Kultur und Staatlichkeit erbaut wurde.

Der Geheilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche bekundet seine brüderliche Unterstützung den Bischöfen, dem Klerus und allen Kindern des Serbischen Patriarchats in Montenegro, welche dem Vermächtnis der in diesen Landen erstrahlten großen Heiligen – Sava von Serbien, Vasilij von Ostrog, Petar Cetinski, Märtyrer Ioannikij von Montenegro und dem Küstenland – folgen und, ungeachtet der schweren Bedingungen der Unterdrückung, der Wahrheit der Heiligen Orthodoxie die Treue halten.

9. Juli 2019

Metropolit Amfilohije:

DIE ENTSCHEIDUNG DES ÖKUMENISCHEN PATRIARCHEN IST UNKANONISCH

Einleitung der Redaktion des „Boten“:

Metropolit Amfilohije stellt die Frage nach dem Berufungsrecht, das der Mutterkirche zu stehe. Die Patriarchen des Ostens haben sich 1848 in ihrem Sendschreiben an alle orthodoxen Christen hierzu in § 14 geäußert und wider den römischen Papismus die orthodoxe Praxis skizziert, d.h. gegen die „päpstliche Macht-herrschaft im Hause Gottes“. Die östlichen Patriarchen unterstreichen hier, dass die Anrufung „fremder Mittlerschaft“ praktiziert werden kann, aber – und das ist heute wichtig – diese Mittlerschaft geschieht „nie auf Kosten der Freiheit der Kirchen Gottes“. Das heißt, die Appellation begründet keinerlei Machtanspruch auf Einmischung in eine andere Kirche, so wie jetzt in der Ukraine geschehen. Interessant ist auch, was die Patriarchen herzu anmerken: Wenn durch eine solche „brüderliche Mitwirkung“ der Fall nicht gelöst werden kann, wird er „der Ordnung entsprechend der Regierung vorgelegt“. Fragt sich, welcher Regierung? Im Jahre 1848 befanden sich alle genannten Patriarchate im Osmanischen Reich. Der russische Patriarch findet daher keine Erwähnung, noch kann hier von der Regierung des orthodoxen russischen Zarenreiches die Rede sein. Es kann sich also nur um die türkische Regierung handeln, und dem türkischen Staat gegenüber war der Patriarch von Konstantinopel verantwortlich als „Führer des Volkes“ (Ethnarch, Millet Bashi), Oberhaupt aller Orthodoxen – ebenso auch im staatlichen Sinne. Es ist nicht unwichtig, dass diese Zeiten, wie Metropolit Amfilohije sagt, vorüber sind.

Hier das Zitat aus dem besagten Sendschreiben der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem und deren Synoden: „Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem schreiben bei ungewöhnlichen und komplizierten Fällen deshalb an den Patriarchen von Konstantinopel, weil diese Stadt die Hauptstadt der Selbstherrscher ist und hier-

bei auch den Vorrang hat, der durch die Konziliengewährt wurde. Wenn durch brüderliche Mitwirkung das zurechtgebracht wurde, was zu korrigieren war, dann ist es gut; falls aber nicht, dann wird der Fall der Ordnung entsprechend der Regierung vorgelegt. Aber diese brüderliche Mitwirkung geschieht im Christlichen Glauben nie auf Kosten der Freiheit der Kirchen Gottes“ (§ 14). Was damals über die Freiheit der Kirchen Gottes gegen den Anspruch Roms niedergeschrieben wurde, ist heute anwendbar auf die Machtansprüche des „Neuen Rom“, Konstantinopels. – Red.

Aus dem Interview, des russischen „Ersten Kanals“ (Sender 1) mit Metropolit Amfilohije von Montenegro und dem Küstenland, dem Erzbischof von Cetinje und dem Exarchen von Peć:

<...> Es heißt, wenn in einer Landeskirche ein Problem mit irgendwelchen einzelnen Bischöfen entsteht, hätten sie angeblich die Möglichkeit, an Konstantinopel zu appellieren, und Konstantinopel könnte dann seine eigene Entscheidung in dieser Frage treffen. Haben sie aber wirklich ein solches Appellationsrecht? Auch noch in dieser Form, wie jetzt bei Denisenko¹ angewendet? Der Ökumenische Patriarch begründet sein Recht mit gewissen historischen Fakten und gewissen kirchlichen Kanones. Zum Beispiel: Kanon 9, 17 und 28 des Vierten Ökumenischen Konzils, die in der Spätantike verfasst wurden und die sich auf das Patriarchat von Konstantinopel in einer bestimmten Situation und seiner Rolle in eben dieser Epoche beziehen.

Auf welcher Grundlage wurde damals dieses Recht verliehen? Zunächst, es bezieht sich auf die Metropolien unter der kanonischen Verwaltung des Patriarchen von Konstantinopel. Es betrifft nicht die ganze Kirche. Des Weiteren wird dieses Recht mit den Kanones des Ökumenischen Kon-

¹ Der 1992 laisierte und 1997 aus der Orthodoxen Kirche ausgeschlossene Michail Denisenko beansprucht „Patriarch von Kiew“ zu sein.

zils begründet, gemäß welchem der Ökumenische Patriarch seinen Status als Bischof der Stadt Byzanz-Konstantinopel erhält, weil die Stadt, in der sich sein Sitz befindet, die kaiserliche Stadt ist, die Residenz des Kaisers und des kaiserlichen Rats ist.

Heute aber gibt es keine kaiserliche Hauptstadt mehr. Konstantinopel hörte 1453 auf, kaiserliche Hauptstadt zu sein. Und deshalb ist dieses Recht, auf das sich der Patriarch von Konstantinopel beruft, fraglich. Die Orthodoxe Kirche zieht den Status seines Ehrenprimats innerhalb der Orthodoxen Kirche nicht in Zweifel, aber das gibt ihm nicht das Recht, sich auf diese Weise in das Leben einer anderen Landeskirche einzumischen. Auch nicht in das der Russischen Orthodoxen Kirche. Hier beruft sich der Patriarch auf irgendeinen Beschluss aus dem Jahre 1686, in welchem dem Metropoliten von Moskau angeblich aus Oikonomia das Recht verliehen wurde, den Metropoliten von Kiew zu weihen (zu ernennen), unter der Bedingung, dass dieser Metropolit in der Liturgie an erster Stelle den Patriarchen von Konstantinopel kommemoriere.

Allerdings waren die Rus' von Kiew, die Rus' von Wladimir², die Rus' von Moskau damals stets ein und dieselbe Rus'. So ist es unmöglich, die Kiewer Rus' von der Moskauer oder der von Wladimir zu trennen.

Seitdem sind 300 Jahre vergangen, in welchen Konstantinopel nie einen Anspruch auf kirchliche Macht in der Ukraine erhob. Sein Patriarch tat dies heute erstmals. Und das ist völlig inakzeptabel. Ich bin erstaunt, dass die negativen Reaktionen aller Landeskirchen nicht ausgebremst haben, d.h. die Reaktionen der alten Patriarchate des Ostens – von Jerusalem, Alexandrien und Antiochien. Der Patriarch von Antiochien war vor kurzem bei uns. Ich bin sicher, dass er seine Bewertung äußern wird. Kürzlich war er auch in Odessa und tat seine Meinung dort kund, gemeinsam mit dem Metropoliten der Polnischen Orthodoxen Kirche, die sich auch vollkommen klar äußerte. Überhaupt haben alle Landeskirchen – auch unsere – auf dem Konzil einen überaus reich dokumentierten Brief im Zusammenhang mit dieser Frage angenommen. Konstantinopel hat auf diesen unseren Brief nicht geantwortet. Gerade eben hat sich unser Patriarch mit dem Ökumenischen Patriarchen in

² Die Stadt Wladimir war nach dem ersten Mongolensturm, bei dem Kiew fiel, das Zentrum und Hauptstadt der Rus'.



светлом залпово: Іван Драган С. Тамасіені

Thessaloniki getroffen. Und unser Patriarch übermittelte ihm den Standpunkt unserer Kirche. Leider reagierten sie so, wie sie eben reagierten.

Wie dem auch sei, dieser Beschluss ist katastrophal, unter anderem auch für die Lösung der für die Orthodoxe Kirche wichtigen Frage der Ukraine. Dieser Beschluss löst die Frage nicht, sondern verkompliziert sie nur. Er erzeugt das radikale Problem der Einmischung in das Leben einer anderen Landeskirche, nicht nur der Russischen, sondern absolut jeder beliebigen. Zugleich stellt er auch die Einheit der Orthodoxie infrage. Dies hat sich in der Orthodoxie bereits niedergeschlagen, besonders in der orthodoxen Diaspora und in den orthodoxen Bischofskonferenzen. Meines Wissens haben Bischöfe in Lateinamerika bereits ihre Teilnahme an panorthodoxen Konferenzen abgesagt, Europa bewegt sich in derselben Richtung. Ich bin sicher, dass das auch in den USA passieren wird. Teilweise hat es bereits begonnen.

Die Rolle des Ersten unter den Patriarchen besteht ja nicht darin, dass er spaltet, sondern in der Einigung.

Mit solchen seinen Handlungen spaltet der Patriarch von Konstantinopel. Er löst die Frage nicht, sondern treibt das Problem tiefer ins Innere der Orthodoxen Kirche.

<...>

Gerade die Regierung der Ukraine ist der Hauptakteur in der Frage der Erlangung der Autokephalie für die Ukrainische Kirche. Man darf nicht aus dem Blick verlieren, dass der Staat sich auch früher einmischt. Mit anderen Worten: es gab eine Zusammenarbeit, eine sogenannte „Symphonie“ des Staates und der Kirche in der Orthodoxie. Aber damals handelte es sich um christliche Staaten und christliche Herrscher. Damals stand der Staat selbst für die Verteidigung des christlichen, orthodoxen Glaubens ein. Die Herrscher, vom byzantinischen Kaiser bis zum Moskauer Zar, bis zu unseren Königen, waren orthodoxe Christen. Die Verfassung von Montenegro sah sogar vor, dass der Thronfolger des Königs Nikola I ein orthodoxer Christ sein musste.

Heute ist alles anders. All dies sind jetzt säkulare Staaten, die nach dem Auseinanderbrechen der Sowjetunion gegründet wurden. Die Sowjetunion schuf diese Widersprüche im russischen Volk, trug sie hinein in die slawischen Völker auf dem Gebiet des früheren Russischen Imperiums. Das Thema der sogenannten Ukrainischen Orthodoxen Kirche entstand nicht erst heute. Es kam auf, als die Sowjetische Regierung die Ukraine in den 1920-er Jahren schuf. Damals tauchten sogenannte „Selbstgeweihte“ auf, die sich selbst zu Metropoliten von Kiew ernannten. Der Kiewer Metropolit war jedoch damals Antonij Chrapovickij³, der zuvor Kandidat auf den Moskauer Patriarchenthron war; er ist in Belgrad begraben. Er starb 1936, nachdem er gezwungen war, Russland mit über dreißig Bischöfen zu verlassen. Damals hatte ihnen unsere Landeskirche geholfen, den sogenannten Synod der Russischen Orthodoxen Auslandskirche zu gründen, den es bis heute gibt. Nur ist dieser mit dem Patriarchat von Moskau wieder vereinigt.

³ Antonij (Chrapovickij - 1863-1936) wurde 1917 mit absoluter Mehrheit zum Kandidaten auf den Patriarchenthron gewählt. Das Los fiel auf Metropolit Tichon (Bellavin). Von 1920 bis 1936 - Ersthierarch der Russischen Auslandskirche. - Red.

Somit sind die heutigen Staaten und Machthaber eine Sache, - und eine ganz andere Sache sind die Zeiten als Konstantinopel Hauptstadt des Oströmischen Reiches war, und mit Verlaub, als Moskau Hauptstadt des Russischen Reiches in der Nachfolge des Byzantinischen Reiches war. Diese Epoche, die Epoche der Symbiose zwischen Kirche und Staat, die sogenannte „Konstantinische Epoche“, begann mit Kaiser Konstantin dem Großen. Sie endete aber aus meiner Sicht, und ich bin mit meiner Sicht nicht alleine, mit der Ermordung der Zarenfamilie 1918.

Mit anderen Worten, diese imperiale Periode des Christentums wurde im Westen dogmatisch in der Person des Römischen Bischofs als des „Pontifex Maximus“ verankert. Im Osten war es und bleibt es – eine Versuchung.

Allerdings gab es nach dem Fall Konstantinopels im Jahre 1453 keinen Byzantinischen Kaiser mehr, der dem Bischof von Konstantinopel den Status sichern würde, den dieser seit Kaiser Konstantin innehatte. Danach aber ging diese Rolle des Byzantinischen Reiches über Kiew und Wladimir über zu Moskau. Das heißt, zu den russischen Zaren. Aber der russische Zar und seine Familie wurden 1918 ermordet. Und dies beendete die konstantinische Epoche in der Kirchengeschichte. Sie ist abgeschlossen.

Jetzt muss die Kirche zu ihrer vor-imperialen Ordnung zurückkehren, ohne die Ordnung zu imitieren, die in den letzten Jahrhunderten herrschte, als es eine Symbiose zwischen Staat, Kirche und Volk gab. Sie muss zurückkehren zu der Ordnung, die vor Kaiser Konstantin herrschte, mit Respekt vor allem, was bis heute passierte und ohne sich auf allein historische Erfahrung zu beschränken.

Auf diese Weise fiel das erste Rom vom Glauben ab, das zweite Rom fiel, verschwand 1453. Nach der Ermordung der Zarenfamilie hat das Dritte Rom seinen Platz im Leben der Kirche, den es in den letzten Jahrhunderten eingenommen hatte, verloren. Deshalb muss die Weise, wie die Kirche in der imperialen Epoche lebte und funktionierte, der Vergangenheit überlassen werden. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, vollzog Konstantinopel nun etwas, worauf es keinerlei Recht hatte. In erster Linie ist dieser Staat – die Ukraine – ein Ergebnis des leninistischen, stalinistischen, kommunistischen Säkularismus. Die schwere heutige Situation für das Volk der

Ukraine, das ein christliches Volk ist, ist ein Resultat sowohl des Übertritts der Ukrainer in die Unio⁴ im 16. Jahrhundert, als auch ein Resultat dessen, was in den 1920-er Jahren mit diesem Volk geschah.

Man muss auch den Sinn des Namens „Ukraine“ bedenken. Er kommt unserer [serbischen – Red.] „Krajina“ gleich und bedeutet etwa Grenzland. Die Frage drängt sich auf: Wessen Grenzland?

Und andererseits: Kiew war die Mutterkirche für die Russische Kirche. Dann verlagerte sich ihr Zentrum nach Wladimir für eine Zeitperiode und anschließend nach Moskau. Diese Kontinuität der Orthodoxen Kirche in Russland beginnt in Kiew, sie geht über nach Wladimir und endet dann in Moskau. Das ist eine ununterbrochene Sukzession. Welchen Sinn hat es, jetzt an etwas zu appellieren, das im 15., im 16. Jahrhundert aktuell war? Mit diesem Argument darf man die Ukrainische Frage heute nicht angehen. In Wirklichkeit muss diese Frage auf der Grundlage der heutigen Ordnung dieses Staates gelöst werden, der doch ein säkularer Staat ist, wie alle heutigen Staaten des Westens. Hier sind prinzipiell andere Beziehungen des Staates und der Nation vorherrschend, einer Nation, die nicht mehr christlich ist. Ein ähnliches Problem kristallisiert sich jetzt auch in Mazedonien heraus.

Dort hat die säkulare, kommunistische Regierung ebenfalls die sogenannte Mazedonische Orthodoxe Kirche gebildet. So versuchen auch hier, in Montenegro, die Kommunisten – Nachfolger des Tito-Regimes – eine sogenannte Montenegrinische Orthodoxe Kirche zu gründen. Die Machthaber von Mazedonien haben hier während des Kommunismus 129 Priester getötet, die kommunistische Macht hat hier den Metropoliten Ioanikije von Montenegro ermordet.

Und es war diese Regierung, die als erste die Frage nach einer sogenannten autokephalen Montenegrinischen Orthodoxen Kirche stellte. Eine gottlose, atheistische, säkulare Regierung in einem weltlichen Staat, in welchem die Kirche vom Staat getrennt ist, mischt sich in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein. Das gleiche ge-

⁴ Die Kirchenunion von Brest-Litowsk von 1596 wurde vom polnischen Staat durchgesetzt, nachdem in Moskau 1589 das Patriarchat entstanden war. Die Orthodoxen in Polen mussten sich, unter weitgehender Beibehaltung ihrer Riten, dem Primat des römischen Papstes unterordnen. Die „Unierten“ heißen auch „griechisch-katholisch“. – Red.

schieht auch in der Ukraine und in anderen Staaten, die nach der bolschewistischen Revolution entstanden.

Die Kirche muss sich darum bemühen, die Gesellschaft zu einen, und so irgendwie diese schmerzhafte Frage der Orthodoxen Kirche in der Ukraine lösen.

Als angeblich Ukrainische Kirche gibt es dort die sogenannten Unierten, die sogenannten Griechisch-Katholiken, dann die sogenannte autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche und die selbsternannte Kirche des „Kiewer Patriarchats“. Erstmals mischt sich Konstantinopel auf der Grundlage des angeblichen Ekkliton (ἐκκλητόν), des Appellationsrechtes, auf eine solche Weise in das Leben einer anderen Landeskirche ein, und das auch noch 300 Jahre nach dem Ende seiner jurisdiktionalen Hoheit über die Ukraine.

Somit haben wir es hier mit einem völlig unbegreiflichen Vorgang zu tun. Ich hoffe immer noch, dass auch jetzt die Möglichkeit noch besteht, diesen Tomos nicht herauszugeben, und dass der Tomos nicht ohne das Einverständnis der kanonischen Kirche verliehen werden kann.

Konstantinopel hat bis vor kurzem nur die Kirche des Moskauer Patriarchats als kanonische Kirche in der Ukraine anerkannt. Aber jetzt hat Konstantinopel jene als Bischöfe anerkannt, die von ihrem bischöflichen Stand suspendiert und von einer der Orthodoxen Landeskirchen verstoßen wurden. Es ist einfach unglaublich, dass der Ökumenische Patriarch so etwas tun konnte.

Was aber die Einmischungen betrifft, so möchte ich sagen, dass es sich nicht einfach um eine Einmischung der ukrainischen Regierung handelt, sondern dass diese gegen Russland gerichtet ist, und substantiell – gegen die Orthodoxie. Es ist ihnen ja gelungen, dort alle auseinanderzudividieren. Nur die Orthodoxe Kirche blieb noch einig. Nun sind diese Kräfte, die dämonischen Kräfte dieser Welt, darauf aus, auch die Orthodoxe Kirche zu spalten. Dafür konnten sie die alte Kirche von Konstantinopel benutzen, damit sie ein Recht anwende, das ihr in den einstigen Zeiten des Imperiums zustand. Im Kampf um die Ukraine, das heißt um die Untergrabung des Fundaments von Russland, ist die Hand aus Amerika sichtbar.

Man redet von einer Einmischung Russlands: Wie kann von Einmischung die Rede sein, wenn

Russland selbst dort geboren wurde? Die Kiewer Rus' wurde [durch die Taufe – Red.] dort geboren und entwickelte sich ununterbrochen im Laufe von 1030 Jahren. Die Tatsache, dass westliche Staaten, die EU und allen voran Amerika, Bruderkriege anzetteln und unterstützen, wie sie es bei uns im Kosovo taten, zeigt, dass die Ereignisse in der Ukraine den zweiten Akt der Tragödie von Kosovo darstellen: Sie haben eine Gruppe von Gewalttätern und Verbrechern, eine Schande für das würdige albanische Volk, zu Machthabern im Kosovo gemacht und das sogenannte unabhängige Kosovo anerkannt, während die Orthodoxe Kirche Gottes, unsere jahrhundertealte Kultur und das serbische Volk von dort vertrieben werden.

Das, was die Kommunisten begannen, hat die NATO mit ihrer Bombardierung Serbiens und Montenegros fortgeführt.

Was in Russland mit der Machtergreifung der Bolschewiken und der Ermordung der Zarenfamilie begann, bringt nun solch bittere Früchte. Ich bedauere, dass der Patriarch von Konstantinopel nicht verstanden hat, wie tief und ernst diese Probleme sind.

Er hatte die gute Absicht, ein Volk zu einen, jedoch führt sein Weg nicht zur Einheit, sondern zu einer Vertiefung der Schwierigkeiten, mit denen die Ukraine zu kämpfen hat, und zu einer tiefen Spaltung in der Orthodoxen Kirche, die zweifellos keine guten Früchte bringen wird, sollten diese Handlungen fortgesetzt werden.

Das gilt nicht nur für die Russen und Ukrainer, sondern auch für uns. Denn dieser Denisenko hat doch als einziger unseren Dedeić Miraš anerkannt, den der Patriarch von Konstantinopel seines Amtes enthoben und anathematisiert hat. Wir haben dies dem Patriarchen von Konstantinopel mitgeteilt, aber er hat diese Frage bislang nicht beantwortet. Natürlich wird er Dedeić nicht anerkennen. Aber wenn er diejenigen aufnimmt, die Spaltungen an anderen Orten als kanonische Strukturen anerkennen, trägt er gegen seinen Willen zur Verfestigung der Spaltungen bei, die die Einheit der Orthodoxen Kirche untergraben. Und das auf der Grundlage des früher verurteilten Ethnophyletismus. Sogar das Konzil von Kreta (schade, dass das Moskauer Patriarchat dort nicht anwesend war, aber dennoch bleiben die Beschlüsse gültig) bestätigte die Beschlüsse des Konzils von 1872, das den Ethnophyletismus als

Häresie und als Schlangengift verurteilte, das die Einheit der Kirche zerstört.

Konstantinopel hat die Entscheidungen des großen Konzils bestätigt und unterschrieben, jetzt aber gründet es ausgerechnet auf der Grundlage des – säkularen ukrainischen – Ethnophyletismus und den Forderungen von Personen hin, die unter dem Einfluss des Bolschewismus standen (Makarij) und heute Bandera verehren, ukrainische Faschisten und ehemalige Nazis, eine Kirche. Ist das etwa normal? Nein. Ganz zu schweigen davon, dass Denisenko als Metropolit von Kiew sich einst um das Amt des Patriarchen von Moskau bewarb, und, als er nicht gewählt wurde, sich selbst zum Patriarchen erklärte. So weit geht sein Wahnwitz. Wie kann das denn ohne die Zustimmung der Mutterkirche als normal bezeichnet werden? Die Mutterkirche der Ukraine ist aber nicht das Patriarchat von Konstantinopel, sondern seit über 300 Jahren das Patriarchat von Moskau.

<...>

Die Kirche war die einzige Kraft, die die dortigen Völker einte, jetzt aber implementieren die dämonischen Kräfte dieser Welt destruktive Kräfte innerhalb der Kirche, und die Herrscher dieser Welt echte imperialistische Pläne. Der Krieg in der Ukraine ist bereits im Gange. Jetzt müsste doch Konstantinopel bestätigen, dass dieser Krieg gegen die Kirche, gegen die Einheit des Volkes Gottes und gegen Russland als größtes orthodoxes Land geführt wird. Das ist nicht gut und es gibt hier auch für Konstantinopel nichts Gutes. Es hatte nicht das Recht, einen solchen Schritt zu tun. Doch gibt es noch Hoffnung, dass die Menschen doch noch zur Vernunft und zur wahren kanonischen Ordnung zurückkehren.

Wie gesagt, mit seinem Handeln stellt Konstantinopel sein Primat infrage. Ich wiederhole: Es begründet seine Handlungen damit, die kaiserliche Hauptstadt zu sein, aber sie existiert seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr. Es gibt sie weder in Russland, noch in Konstantinopel. Deshalb gibt es weder ein russisches, noch ein oströmisches Reich, aber die Kirche ist geblieben und sie muss nach den gesunden Prinzipien des Evangeliums funktionieren. So, wie sie vor Kaiser Konstantin funktionierte.

Mediazentrum „Russischer Express“, exklusiv für den „Ersten Kanal“

<http://www.pravoslavie.ru/116484.html>

DAS SCHISMA IN DER UKRAINE: GEWALTSAME ÜBERNAHMEN UND UNRECHTMÄSSIGE UMREGISTRIERUNGEN



→ <https://prichod.ru/opyt-prihodov/34422/>

Mehr als 80 Kirchen wurden der kanonischen Kirche der Ukraine – deren Oberhaupt der Seligste Metropolit Onufrij ist – durch die Schismatiker der «Orthodoxen Kirche der Ukraine» (OKU = ПЦУ) gewaltsam entrissen. Am 19. Juni 2019 erklärte dies der Metropolit von Borispol und Brovar, Antonij (Pakanych), Leiter der Angelegenheiten der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK = УПЦ), in der Versammlung von Vertretern der juristischen Abteilungen der Diözesen.

Nach Aussage des Hierarchen laufen zur Zeit in den Gebietsverwaltungen massenhafte Umregistrierungen der Gemeindesatzungen auf den Namen der «neuen Kirche», während die Ordnungshüter die Überfälle auf die der kanonischen Ukrainischen Kirche zugehörigen orthodoxen Gläubigen und Geistlichen weder protokollieren noch untersuchen. Auf diese Weise wurden unrechtmäßig bereits 67 Gemeinden im Gebiet von Wolhynien umregistriert,

und in folgenden Gebieten: Rivno – 48, Chmelnitsky – 42, Ternopil – 27, Zhitomir – 15, Tschernovtsy – 11, Zakarpatje – 5, je zwei in den Gebieten von Vinnitsa und Ivano-Frankivsk, sowie je eine Gemeinde in den Gebieten Poltava, Kirovograd und Kiev.

Zum Abschluss der Versammlung skizzierte Metropolit Antonij die Hauptrichtung der Tätigkeit der juristischen Diözesanabteilungen: Verteidigung der verletzten Rechte. Die Vertreter der Diözesen lieferten konkrete Empfehlungen zur Feststellung der Rechtsverletzungen sowie zur Verteidigung der Rechte der Gläubigen und der kirchlichen Einrichtungen.

Mehrfach wurde seitens der Ukrainischen Orthodoxen Kirche hingewiesen auf die offenkundige Diskriminierung und auf die Verfolgungen seitens der Behörden sowie nationalistischer Gruppierungen und schismatischer Strukturen, ebenso wie auf die Medienkampagne gegen die kanonische Ukrainische Kirche.■

20.06.2019

AUS DEM LEBEN DER DIOZESE

HEILIGES LAND

Jerusalem

Am Montag, den 26. März/8. April reiste Erzbischof Mark ins Heilige Land, wo er am Dienstag, den 27. März/9. April morgens im Gottesdienst im Himmelfahrtskloster auf dem Ölberg betete. Am Vormittag saß Vladyka kraft seines Amtes als Aufsichtsbeauftragter der Bischofssynode der Russischen Auslandskirche über die Angelegenheiten der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem einer Sitzung der Jerusalemer Abteilung der Orthodoxen Palästinagesellschaft vor. In der zweiten Tageshälfte war Erzbischof Mark im Gottesdienst im Kloster der hl. Maria Magdalena in Gethsemane zugegen und stand dort dem Mysterium der Ölweihe vor. Beim Vollziehen des Mysteriums konzelebrierten dem Erzbischof sechs Priester, angeführt von Archimandrit Roman (Krassovskij), dem Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission im Heiligen Land. Im selben Kloster zelebrierte Erzbischof Mark am nächsten Morgen, Mittwoch, den 28. März/10. April die Liturgie der vorgeweihten Gaben. Nach der Liturgie stattete Vladyka gemeinsam mit dem Missionsvorsteher dem seligsten Patriarchen von Jerusalem Theophilos eine Visite ab. Bei diesem Treffen tauschten sich die beiden Hierarchen über Fragen des kirchlichen Lebens sowohl im Heiligen Land als auch in Russland und in Europa aus. Am Abend desselben Tages zelebrierte Erzbischof Mark auf dem Ölberg gemeinsam mit vier Priestern der Mission das Morgenamt vom Donnerstag, an dem der gesamte Große Kanon des hl. Andreas von Kreta gelesen wird und las mit ihnen den Kanon. Am Ende des Gottesdienstes vollzog er im selben Kloster eine Rjassophorweihe.

Am Freitag, den 30. März/12. April zelebrierte Erzbischof Mark ebenda die Liturgie der vorgeweihten Gaben.

Am Abend desselben Tages weihte er zwei Bewohnerinnen des Gethsemaneklosters zu Mantija-Nonnen. So wurde die Leiterin der Mädchenschu-

le zur Nonne geweiht mit dem Namen Maria zu Ehren der Schwester der heiligen Martha und des gerechten Lazarus. Die zweite neugeweihte Nonne erhielt in der Tonsur den Namen Eudokia zu Ehren der heiligen gerechten Fürstin Eudokia von Moskau. Nachdem Erzbischof Mark den Ritus der Mönchsweihe vollendet hatte, wendete er sich an die Neugeweihten mit einer umfassenden Unterweisung über die Notwendigkeit des völligen Entzagens von allem Vorhergehenden. Solch ein neues Leben wird einzig und allein durch eine flammenden Liebe zu Christus ermöglicht sowie durch die Bereitschaft, Ihm in allen Handlungen, Gefühlen und Gedanken nachzufolgen. Dabei verwies der Bischof auf das Beispiel des Vorfathers Abraham, der bereit war, seinen Sohn als Opfer darzubringen, ohne zu zweifeln an der Richtigkeit des Versprechens Gottes, aus seinen Nachkommen ein reiches Erbe wachsen zu lassen.

Am Samstag, den 31. März/13. April zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie im Christi-Himmelfahrtskloster auf dem Ölberg; nach der Liturgie vollzog er mit sechs Priestern der Geistlichen Mission in Jerusalem das Mysterium der Ölweihe. Am Samstagabend und am Sonntag, den 1./14. April zelebrierte Erzbischof Mark Gottesdienste im Kloster der hl. Maria Magdalena in Gethsemane. Ausgehend vom Beispiel der heiligen Maria von Ägypten, deren Gedenken an diesem Tag sowohl nach dem Monatskalender als auch nach dem Fastenzyklus (am fünften Sonntag der Großen Fastenzeit) gefeiert wurde, sprach der Erzpriester in seiner Predigt von der geistlichen Nacktheit, welche auf den Verlust des Gewandes des Heiligen Geistes folgt, was oft dann geschieht, wenn der Eifer erlahmt. Am Ende der sonntäglichen Liturgie gratulierte Vladyka der Vorsteherin des Gethsemaneklosters Matuschka Elisabeth (Shmelts) zum 20jährigen Jubiläum ihres Dienstes als Äbtissin. Nach dem Gottesdienst empfing Äbtissin Elisabeth den Klerus, die Äbtissin des Ölbergklosters Barbara (Novikova) sowie

weitere Ehrengäste in den Äbtissinnenagemächern. Am Sonntagabend nach dem Fastengottesdienst zum Montag tauschte sich Erzbischof Mark mit Archimandrit Roman, dem Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission, und der Vorsteherin des Ölbergklosters Äbtissin Barbara in den Äbtissinnenagemächern der Matuschka Barbara auf dem Ölberg aus. Am Montag, den 2./15. April kehrte Vladyka am Abend nach München zurück.

DÄNEMARK – KOPENHAGEN

Zum Einzug des Herrn nach Jerusalem (Palmonntag) am 8./21. April zelebrierte Erzbischof Mark in der Münchner Kathedralkirche. Am selben Tag noch flog er nach dem Mittagessen in Begleitung von Priester Viktor Meshko und Protodiakon Varfolomey Bazanov nach Kopenhagen. Am Abend konnte er sich in Kopenhagen mit dem dort tätigen Erzpriester Sergij Plekhov, seiner Matuschka Elena und der Kirchenältesten Elena Sand-Arsenjeva unterhalten. Am nächsten Morgen, also am Montag, dem 9./22. April, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in der Kirche des hl. Alexander Newskij und vollzog sofort an die Liturgie anschließend das Mysterium der Ölweihe. Gemeinsam mit ihm zelebrierten die Erzpriester Sergij Plekhov und Sergij Bondarev von der Gemeinde des Moskauer Patriarchats in Kopenhagen, der rumänische Priester Mihai Craciunescu, Priester Viktor Meshko, Priester Ilya Shemyakin von der Gemeinde in Malmö (Schweden) und Protodiakon Varfolomey Bazanov. Nach dem Gottesdienst unterhielt sich Erzbischof Mark mit den Priestern und den Gemeindemitgliedern im Gemeindesaal unter der Kirche. Besonderes Interesse hatten die Gemeindemitglieder an Fragen im Zusammenhang mit der Lage in der Ukraine, wo das Patriarchat von Konstantinopel eine neue Spaltung unter der orthodoxen Bevölkerung verantwortet. Am Abend desselben Tages, der als westlicher Ostermontag arbeitsfrei war, kehrte Erzbischof Mark nach München zurück.

DEUTSCHLAND

München – Berlin

Nach der Karwoche und dem Osterfest in München flog Erzbischof Mark am Lichten Dienstag (Dienstag der Osterwoche), dem 17./30. April, in Begleitung von Protodiakon Varfolomey Bazanov nach Berlin. Am Abend zelebrierte er in unserer Kirche «Schutz der Gottesmutter» mit Protodiakon Varfolomey Bazanov und Diakon Nazarij Falaleev den österlichen Abend- und Morgengottesdienst. Nach dem Gottesdienst unterhielt sich Vladyka beim Abendessen mit einem kleinen Kreis aktiver Gemeindemitglieder. Am nächsten Morgen, also am 18. April/1. Mai, zelebrierte Vladyka mit Erzpriester André Sikojev und denselben Diakonen wie am Abend zuvor in nämlicher Kirche die Göttliche Liturgie. Nach der Liturgie unterhielt er sich lange mit den Gemeindemitgliedern.

Vor allem erzählte er über den am Ostersonntag verschiedenen Erzbischof Alypy von Chicago und Mittelamerika, den ältesten Hierarchen der Auslandskirche. Vladyka Alypy erinnerte sich im Alter noch an einige Straßen von Berlin, wohin er 1943 als 16-jähriger aus einem ukrainischen Dorf zur Zwangsarbeit gebracht worden

war. Hier in Berlin schloss er sich bei Kriegsende der Bruderschaft des Klosters des hl. Hiob von Počaev an. Von Berlin aus floh er mit der Bruderschaft nach Westdeutschland und emigrierte dann in die USA. Dort schloss sich Mönch Alypy der Bruderschaft des Klosters der Hl. Dreieheit in Jordanville an, wo der zukünftige Vladyka Alypy Schüler von Archimandrit Kyprian (Pyzhov), einem hervorragenden Ikonenmaler der Auslandskirche, wurde. Nach Abschluss seines Universitätsstudiums verfasste er ein Lehrbuch der kirchenlawischen Sprache, das heute in vielen russischen Seminarien Verwendung findet.

Vladyka Mark sprach auch über die Lage der Kirche in der Ukraine und wie dringend nötig unsere Unterstützung im Gebet für diese vielleidende Kirche ist, in der zur Zeit fast täglich Gemeinden ihre Kirchen weggenommen und Gläubige zusammengeschlagen werden, nur weil sie der kanonischen Kirche angehören. Vladyka beschloss seine Erzählung mit einer erfreulicherem Bemerkung: Er hob hervor, dass der Besuch des neugewählten Präsidenten der Ukraine beim Seligsten Metropoliten Onufrij, dem Vorsteher der kanonischen Kirche, der in der Lichten Woche stattfand, in uns

die Hoffnung auf eine ruhigere Existenz der Kirche in den kommenden Jahren keimen lässt. Am Abend des selben Tages kehrte Erzbischof Mark in Begleitung von Protodiakon Varfolomey nach München in das Kloster des hl. Hiob von Počaev zurück.

MONTENEGRO

Am Lichten Samstag (Samstag der Osterwoche), dem 21. April/4. Mai reiste Erzbischof Mark in Begleitung von Priestermonch Hiob aus dem Kloster des hl. Hiob von Počaev nach der Klosterliturgie nach Montenegro ab. In Podgorica, der Hauptstadt dieses Landes, empfing sie Priestermonch Savva aus dem Kloster Đurđevi Stupovi in der Nähe der Stadt Berane. Gemeinsam fuhren sie nach Podgorica und besuchten auf dem Weg die Christi-Auferstehungs-Kathedrale, an deren Einweihung Erzbischof Mark seinerzeit teilgenommen hatte. Dann begaben sich Erzbischof Mark und Priestermonch Hiob in die Stadt Cetinje, wo sich von alters her die Residenz der Metropoliten von Montenegro befindet. Die Gäste aus Deutschland besuchten zunächst die Klosterkirche von Cetinje, um die rechte Hand des hl. Johannes des Täufers und die Gebeine des hl. Bischofs Peter von Cetin-



Von li.: Bischof Metodije von Dioklea, Erzbischof Mark, Metropolit Amfilohije von Montenegro, Bischof Kirilo von Buenos Aires.



je zu verehren. Anschließend begaben sie sich zu einem Empfang bei Metropolit Amfilohije.

Vladyka Amfilohije lud seine Gäste zum Abendessen ein, bei dem sie die Möglichkeit hatten, über allgemeinkirchliche Themen zu sprechen, vorrangig war hierbei die Lage der Orthodoxie in der Ukraine nach den unkanonischen Aktionen des Patriarchen von Konstantinopel. Während des Abendessens kam noch Bischof Metodije von Dioklea zu ihnen hinzu.

Am Thomassonntag, dem 22. April/5. Mai, fuhren Erzbischof Mark und Priestermonch Hiob morgens zu den Ruinen der alten Stadt Duklja

(Dioklea), wo sich schon zur Zeit der Kaiser Konstantin und Helena die Residenz der Bischöfe befand. Hier hatte sich bereits eine große Menge von Klerikern und Gläubigen versammelt. Metropolit Amfilohije zelebrierte gemeinsam mit Erzbischof Mark und den Bischöfen Kirilo von Buenos Aires und Metodije von Dioklea die Götliche Liturgie unter freiem Himmel. Bischof Metodije predigte nach dem Evangelium, Metropolit Amfilohije und Erzbischof Mark wandten sich am Ende der Liturgie mit je einem kurzen Grußwort an den Klerus und das Volk. Nach der Liturgie gab es für das gesamte versammelte gläubige Volk ein Mittages-

sen, bei dem Metropolit Amfilohije verkündete, dass es der Metropolie gelungen ist, den privaten Besitzern den Grund abzukaufen, auf dem sich die Ruinen der alten Kirchen befinden. Das war unerlässlich, weil die Gefahr drohte, dass die Behörden diesen Grund beschlagnahmen und ihn Schismatikern oder Sektierern überlassen würden. Von Duklja aus fuhr Erzbischof Mark mit seinen Begleitern in das Hl.-Georgs-Kloster (Đurđevi Stupovi) in der Nähe der Stadt Berane, um dort das Patronatsfest zu begehen.

Am Sonntagabend trat Vladyka Mark bei der Vigil zur Litia heraus und war beim ganzen weiteren Gottesdienst zugegen, dessen Zelebration Priestermonch Hiob leitete, der Erzbischof Mark begleitete. Am Fest des hl. Großmärtyrers Georg, dem Montagmorgen des 23. April/6. Mai legten in der unweit entfernten Residenz Erzbischof Mark und Bischof Joanikije von Budimlja und Nikšić ihre liturgischen Gewänder an und wurden unter Glockengeläut von 14 Priestern auf dem Weg in die Klosterkirche empfangen. Erzbischof Mark stand dem Gottesdienst vor, wobei Priestermonch Hiob (wie schon am Tag zuvor beim Sonntagsgottesdienst mit Metropolit Amfilohije in Duklja) als erster Priester zelebrierte. Erzbischof Mark kam der Bitte des Ortsbischofs Vladyka Joanikije nach und predigte über die Bedeutung des Martyriums für uns Chris-



Kreuzprozession mit der Gottesmutterikone Tricherúsa („die Dreihändige“) in Bera, Montenegro.



ten heute. Beim Essen unterhielten sich die Hierarchen mit politischen Vertretern Serbiens und von Montenegro sowie mit Gläubigen vor Ort. Um fünf Uhr abends versammelten sich alle Kleriker wiederum in der Kirche und es begann die Kreuzprozession mit einer Kopie der athonitischen Gottesmutterikone Tricherúsa («die Dreihändige»), zu der sich eine große Ansammlung von Gläubigen eingefunden hatte. An der ersten Kreuzung in der Stadt Berane, zu der die Kreuzprozession kam, las Vladyka Mark das erste Auferstehungsevangelium, den Schluss bei Matthäus, in dem der Herr den Aposteln gebietet, alle Völker zu taufen. Bei der im Bau befindlichen Kirche der Stadt las Vater Hiob das zweite Auferstehungsevangelium. Im Stadtzentrum las Bischof Joanikije das dritte Evangelium und als die Prozession wieder ins Kloster kam, las er den vierten Text aus dem Evangelium. Während der ganzen Kreuzprozession sangen die Kirchensänger Ostergesänge. Die große Volksmenge, die die Kreuzprozession begleitete, versammelte sich vor dem Kloster. Hier wandten sich beide Hierarchen mit einem Abschiedswort an die Menge, und dann folgten die Gäste in den Empfangssaal der Residenz von Vladyka Joanikije, um sich dort weiter mit den Priestern und den Gästen zu unterhalten. Zum Abschluss des Tages nahmen sie zusammen mit Vladyka Joanikije im Speisesaal das Abendessen ein.

Am nächsten Morgen, also am Dienstag, dem 24. April/7. Mai, verabschiedeten sich die Hierarchen. Priestermönch Savva, der Zellendiener von Bischof Joanikije, brachte Erzbischof Mark und Vr. Hiob nach Podgorica zum Flughafen. Unterwegs hielten sie noch in den Klöstern Moraća und Dajbaba, um die dortigen Heiligtümer zu verehren, und kehrten über Wien nach München zurück.

DEUTSCHLAND

München – Diözesanrat

Am Freitag, dem 27. April / 10. Mai fand in der Bibliothek des Klosters des hl. Hiob von Počaev in München unter dem Vorsitz von Erzbischof Mark die turnusmäßige Sitzung des Diözesanrates der deutschen Diözese statt. Es nahmen folgende Mitglieder des Rates teil: Erzbischof Agapit, die Erzpriester Nikolai Artemoff, Ilya Limberger und Georgij Kharlov, Priester Alexej Lemmer, die Hypodiakone Michael Gorachev und Gregor Kobro (Schatzmeister der Diözese), der Schatzmeister der Kölner Gemeinde Ivan Vetrovkin sowie als Vertreterin der Jugend Katerina Khorsun. Auf der Tagesordnung standen folgende Themen: die Situation der Orthodoxen Kirche weltweit, unsere Beziehungen zur Diözese des Moskauer Patriarchats in Deutschland, die Teilnahme von Vertretern unserer Diözese bei allgemeinkirchlichen Anlässen in Russland, sowie im engeren Diözesanbereich praktische Themen wie die pastorale Versorgung unserer Gemeinden, Kandidaten für den Klerus, die Ausbildung der Priester, die finanzielle Lage der Diözese, Restaurierungen, der Buchverlag und anderes mehr. Mit einer kurzen Unterbrechung dauerte die Sitzung von 13:00 Uhr bis 18:30 Uhr.

MOSKAU – PSKOV

Am Montag, dem 30. April / 13. Mai flog Erzbischof Mark in Begleitung von Rasophor-Mönch Georgij aus dem Münchner Kloster nach Moskau. Im Sretenskij-Kloster aßen sie mit Metropolit Tichon zu Mittag und flogen gegen Abend mit ihm nach Pskov. Dort fuhren sie über Pskov nach Pečory und weiter zum Pskover Höhlenkloster. Hier nahmen sie am Abend- und am

Morgengottesdienst teil und unterhielten sich dann beim Abendessen mit Metropolit Tichon. Am nächsten Morgen, also am 1./14. Mai zelebrierte Erzbischof Mark in der Kirche «Entschlafen der Gottesgebärerin» des Pskover Höhlenkloster die Göttliche Liturgie nach priesterlicher Ordnung mit zwei Priestermönchen und zwei Hypodiakonen. Einer der Priestermönche führte sie dann durch die Höhlen und machte sie mit der Geschichte vertraut. Anschließend nahmen sie gemeinsam mit Metropolit Vinkentij von Taschkent und Usbekistan, der zur Feier des 80. Geburtstags von Metropolit Evsevij (dem Vorgänger von Metropolit Tichon auf dem Bischofsstuhl) angereist war, sowie mit Metropolit Tichon und der Bruderschaft des Klosters das Mittagessen ein. Auf die Bitte von Vladyka Tichon hin richteten beide Gäste einige Worte an die Bruderschaft des Klosters. Anschließend fuhren Erzbischof Mark und Vater Georgij zu den Bauwerken von Izborsk, wo man ihnen die Geschichte dieses ältesten Teils Russlands erzählte.

Am Mittwoch, dem 2./15. Mai, zelebrierte Metropolit Vinkentij in der Höhlenkirche zum Entschlafen der Allheiligen Gottesgebärerin, Erzbischof Mark aber war im Altarraum zugegen und kommunizierte auch. Anschließend wurde Vladyka Mark und Vr. Georgij in die 130 km entfernte Siedlung Puškinskie Gory («Puschkinberge») gefahren, wo sie der Direktor des dortigen Museums Georgij Vasilevič empfing. Später führte ein Mitarbeiter des Museums die Gäste durch das Landgut Michajlovskoe von Puschkins Mutter. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag zelebrierten Metropolit Tichon und Erzbischof Mark zum Fest des hl. Mönchsvaters Feodosij aus dem Kiever Höhlenkloster gemeinsam mit der Bruderschaft eine Nachliturgie in der Höhlenkirche, die den hll. Antonij und Feodosij vom Kiever Höhlenkloster geweiht ist. Erzbischof Mark teilte an fast die gesamte Bruderschaft die Kommunion aus und richtete am Ende der Liturgie ein Wort an die Bruderschaft über die Wichtigkeit für Mönche, die Einheit und die Liebe zu bewahren sowie häufig zu beichten und zu kommunizieren.



Das Pskower Höhlenkloster.

Am Donnerstag, dem 4./17. frühstückten Erzbischof Mark und Vr. Georgij gemeinsam mit Metr. Tichon, der Vladyka Mark zum Abschied eine wertvolle Bischofsgewandung überreichte. Dann wurden sie nach Pskov gefahren, wo sie Priestermönch Serafim (Kozulin), der Vorsteher des Mirosch-Klosters in Empfang nahm. Nach der Besichtigung des alten Mirosch-Klosters mit seinen phantastischen Fresken besuchten sie noch weitere Heiligtümer in Pskov und begaben sich dann in das Erlöser-Eleazar-Frauenkloster. Dort erwartete sie die provisorische Äbtissin Rafaila (Skorodumova) mit den Nonnen; unter Glockengeläut geleiteten sie den Hierarchen in die Hauptkirche dieses Klosters. Vladyka verehrte die Heiligtümer und hörte die Geschichte des Klosters. Beim Essen sprach Erzbischof Mark auf Bitten von Mutter Rafaila zu den Schwestern über das monastische Leben. Noch am selben Abend fuhren Erzbischof Mark und Vr. Georgij mit dem Nachtzug aus Pskov nach Moskau ab.

Am Freitag, dem 5./18. Mai - nachdem sie sich im Sretenskij-Kloster etwas erholt und sich mit einigen Mönchen unterhalten hatten - flogen sie nach Deutschland zurück und kamen am Spätnachmittag in München an.

DEUTSCHLAND

Einweihung eines Denkmals in Peißenberg

Am Lichten Samstag, dem 4. Mai wurde in der Voralpenstadt Peißenberg ein Denkmal für die russischen Soldaten beider Weltkriege eingeweiht, die in deutscher Gefangenschaft ihr Leben ließen. Das Denkmal wurde auf die Initiative der Bayrischen Vertretung des Russland-Imperialen Bundes (RIB) hin errichtet. Wegen des schlechten Wetters (eisiger Wind zu dem nach dem Wetterbericht Schneeregen hinzukommen sollte) waren bei der Eröffnung lediglich 20 Personen zugegen. Dennoch waren außer Einwohnern von Peißenberg selbst auch Russen aus München, Gauting, Landsberg und sogar Schonau am Königsee gekommen. Das Totengedenken hielt der Erzpriester Georg Kobró. Es sang ein kleiner, aber wunderbarer Chor der Schwestern des Frauenklosters der hl. Elisabeth (Buchendorf), die deutsche Seite war vertreten durch die erste Bürgermeisterin Manuela Vanni, die Leiterin des Stadtarchivs Christine Marksteiner und den Vorsitzenden des Vereins der Kriegsgräberfürsorge Kurt Büchler aus Schongau. Auch die örtliche Presse war gekommen. Russischerseits nahm die Journalistin Eugenia Krieger teil, die in

den letzten Jahren bereits zwei Mal über das Projekt berichtet hatte.

Frau Vanni wandte sich mit einem Grußwort an die Versammelten. Danach folgte der Totengottesdienst. Da sich das Wetter von Minute zu Minute verschlechterte hielt der Vertreter des RIB, Anton Gromov, eine sehr kurze Rede. Er dankte einer Reihe von Personen für die tätige und opferbereite Teilnahme an dem Projekt, vor allem aber Herrn Gennadij Borisovic Libgardonov, der die Schaffung des Denkmals und dessen Aufstellung leitete sowie die Hälfte der für das Projekt benötigten Mittel stiftete. Der Vertreter des Bundes unterstrich, dass die deutsche Seite und die Vertreter ihrer Öffentlichkeit die Errichtung dieses Denkmals in jeder erdenklichen Weise unterstützten und tätige Hilfe leisteten. Somit ist dieses Projekt ein wunderbares Beispiel fruchtbarer russisch-deutscher Zusammenarbeit. Nach Abschluss der Zeremonie wurden alle Teilnehmer in den nahegelegenen Gasthof "Zur Post" geladen.

Die russisch-orthodoxe Gemeinde in Klagenfurt (Kärnten) feiert ihr dreijähriges Bestehen

Wenn russischsprachige Menschen aus unterschiedlichen Gründen in europäische Länder auswandern, dann stellt sich ihnen die

Frage nach ihrer Identität hier im Gastland wesentlich schärfer als in ihrem Herkunftsland. Und oft ist es gerade die Russische Orthodoxe Kirche, die ihnen hilft, darauf eine Antwort zu finden und für sie zu einem gnadenvollen, spirituellen Stück Heimat wird. Auch in Klagenfurt ist vor nunmehr gut drei Jahren eine solche russisch-orthodoxe Kirchengemeinde entstanden. Wie kam es dazu? Blicken wir kurz auf ihre Anfänge:

Bis 1990 existierte in Klagenfurt, der Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Kärnten, eine russische Maria-Schutz-Gemeinde, bestehend aus Flüchtlingen und Emigranten des Zweiten Weltkriegs. Als Gotteshaus durfte sie die katholische „Bürgerspitalkirche“ in der Lidmanskygasse benutzen. Diese Gemeinde löste sich aber allmählich auf, infolge Aussterbens und schließlich dem Ableben ihres langjährigen engagierten Geistlichen, des Erzpriesters Dr. Georgij Sidorenko.

Die nunmehr neuentstandene russisch-orthodoxe Gemeinde stand vor dem Problem, einen Gottesdienstraum zu finden (vom Leben der vorherigen Gemeinde wusste hier damals keiner). Gastliche Aufnahme fand die junge Gemeinde bei der Altkatolischen Kirche Sankt-Markus in der Kaufmannsgasse. Und so geschah es, dass am 3. April 2016 in unserer Stadt (real: nach jahrzehntelanger Unterbrechung) wieder eine Göttliche Liturgie in russisch-kirchenlawischer Sprache zelebriert werden konnte. Als Geistlicher kam – mit dem Segen S.E. des Erzbischofs Mark (Dr. Arndt) von Berlin und Deutschland, zu dessen Diözese wir nun gehören – regelmäßig Priester Viktor Meshko aus München.

Das notwendige Kirchengerät wurde uns gespendet (etliches weitere muss noch erworben werden), und sogleich stellte sich die Frage nach einem Kirchenchor. Nach anfänglichen Anlaufschwierigkeiten hat er sich bald konstituiert und übt jetzt fleißig unter Leitung der aufopferungsvollen Chorleiterin Frau Dr. Elena Theuermann die mannigfaltigen Gesänge zur Gestaltung der Gottesdienste.

Nachdem unser beliebter Priester Viktor Meshko in eine andere Gemeinde in Deutschland versetzt wor-

den war, zelebrierte bei uns einige Monate MönchsPriester Kornilij (Litwitschenko) aus dem Münchner Kloster des hl. Hiob von Počaev.

Dann wurde im September 2018 mit dem Segen unseres Diözesanbischofs Vladika Mark der neugeweihte Erzpriester Georg Kobrò, der 36 Jahre lang zunächst als Diakon und später als Erzdiakon der Kathedralkirche der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München zelebriert und Erzbischof Mark bei seinen zahlreichen Reisen in der ganzen Welt begleitet hatte, zum Vorsteher der Klagenfurter Gemeinde eingesetzt. Vater Georg Kobrò ist ein Nachkomme der „ersten Emigration“ und ist im Nachkriegs-Österreich geboren. Einer der Gründe, weshalb Vater Georg seiner Beförderung zum Erzpriester und der Versetzung in sein Geburtsland Österreich zustimmte, war die Möglichkeit der geistlichen Betreuung unserer Gemeinde in Klagenfurt, welche er bereits mit Priester Viktor regelmäßig aufgesucht und kennengelernt hatte. Inzwischen hält Vater Georg regelmäßig die Gottesdienste, leitet einen orthodoxen Gesprächskreis für Erwachsene, hilft bei den Chorproben, geplant ist auch Religionsunterricht für Kinder.

Leider lebt der Gemeindegeistliche nicht in Klagenfurt, sondern kommt zwei Mal im Monat. Neben Klagenfurt leitet er noch eine kleine Gemeinde in Lienz/Osttirol, wo er neben der Gemeindekirche und dem dortigen Kosakenfriedhof auch ein sehenswertes Kosakenmuseum sowie eine Gemeindewohnung mit Refektorium eingerichtet hat. Zudem betreut Vater Georg eine weitere Gemeinde im oberbayerisch-schwäbischen Ort Ettringen (Kirche der hll. Märtyrerinnen Fides, Spes, Caritas und deren Mutter Sophia) unweit seines Familienwohnsitzes auf einem Waldanwesen bei Landsberg/Lech, wo er gemeinsam mit seiner Ehefrau Elena eine Holzkirche zu Ehren der drei Anastasias errichtet hat. Zur ständigen Kontaktpflege mit unserer Klagenfurter Gemeinde steht Erzpriester Georg Kobro über ein Tablet („WhatsApp“-Gruppe) mit uns in Verbindung und sendet regelmäßig Predigten sowie andere Mitteilungen.

Nun Erstaunliches: mit Gottes Hilfe und Fügung wurde unser Kirchenältester Kirill Massalygin auf der Suche nach einem ständigen Gotteshaus auf die altehrwürdige „Bürgerspitalkirche“ in der Klagenfurter Lidmanskygasse aufmerksam, die einst die russisch-orthodoxe Emigrantengemeinde beherbergt hatte. Dank dem christlichen Entgegenkommen der Caritas (Direktor Msgr. Dr. Josef Marketz) darf unsere Gemeinde diese Kirche nun wieder benutzen! Gott sei gelobt und gepriesen!

Wie gesagt, bietet die russisch-orthodoxe Kirche den russischsprachigen Mitbürgern in Kärnten die Gelegenheit, hier ihre spirituelle Anlaufstelle und Ansprechpartner zu finden. Auch Österreichern wird hier ein besonderer Aspekt der russischen Kultur, nämlich die Orthodoxie, zum Kennenlernen präsentiert.

Zuweilen kommt es hierzulande auch zu österreichisch-russischen Mischehen, wo den Kindern beide Sprachen und Kulturen vermittelt werden. Auch solche Familien gehören zu unserer jungen Gemeinde, manche lassen ihre Kinder hier orthodox taufen. Ferner gehören zu unserer Gemeinde neben Russen auch Ukrainer, Belorussen, Mazedonier, vereinzelt auch Georgier, Moldawier, Griechen etc. Somit ist unsere Gemeinde multinational, und ihr Wachstumspotential scheint vielversprechend.

Vielleicht kann es eines Tages dazu kommen, dass Klagenfurt auch ein eigenes russisches Gotteshaus erhält, so Gott will. Bis dahin aber bleibt es ein langer Weg der täglichen Gemeindearbeit und der Vermittlung des Glaubens sowie der christlichen Grundwerte an Menschen, die bislang entkirchlicht lebten.

*Familie Willmann,
Gemeindemitglieder* ■

Für Interessierte: <http://www.pravoslavie.at/istoria-russkoy-pravoslavnoy-erkvi-v-karintii/>

Foto s. Umschlag: Erzpriester Georg mit Helfern. Erste Ostervigil in der Geschichte der jungen Kirchengemeinde. 27. auf den 28. April 2019.

ORTHODOXER RELIGIONSSUNTERRICHT IN BADEN-WÜRTTEMBERG – GEGENWÄRTIGE LAGE UND ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVEN

Im Folgenden möchten wir die Eltern orthodoxen Glaubens über den Stand des Orthodoxen Religionsunterrichts (ORU) in Baden-Württemberg informieren. Im ersten Abschnitt zeigen wir auf, wie engagierte Eltern vorgehen können, um die Einführung des ORU an ihrer Schule zu erreichen. Im zweiten Abschnitt geben wir Hintergrundinformationen zum ORU.

Wie können Sie als Eltern helfen?

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit der ORU an einer Schule stattfinden kann?

Im Schulgesetz von Baden-Württemberg wird bestimmt, dass der RU, und damit auch der ORU, nur dann in einer Klasse stattfinden kann, wenn sich mindestens 8 Schüler in allen Parallelklassen finden, die daran teilnehmen wollen. Jeweils zwei Klassenstufen können darüber hinaus zusammengefasst werden, sodass der Unterricht für die Klassen 1-2, 3-4, 5-6 usw. gemeinsam durchgeführt werden kann. Eine Lehrerin bzw. ein Lehrer wird von den ORU-Koordinatoren gesucht und entsandt. Zurzeit erfüllen P. Dragoslav Ćorković von der serbischen und P. Ilya Limberger von der russischen Kirche diese Aufgabe. Man kann sich mit Ihnen per Email über dragoslav@alice-dsl.net und ilya.limberger@gmail.com in Verbindung setzen.

Wie können engagierte Eltern die Einführung des ORU an ihrer Schule unterstützen?

Wollen aktive Eltern die Verwirklichung des ORU an der Schule ihrer Kinder unterstützen, können sie folgendes unternehmen:

Sie können sich an die Schulleitung mit der Bitte wenden, die Möglichkeit der Einführung von ORU zu überprüfen. Zwar haben alle Schullei-

tungen die entsprechenden Mitteilungen des Kultusministeriums erhalten, selber aktiv werden nur die wenigsten. Die Einführung eines neuen RU ist für die Schule nämlich mit Schwierigkeiten bzgl. des Stundenplans verbunden. Zum Gespräch mit der Schulleitung sollten Sie eine Kopie des Einführungserlasses sowie die Anordnung des Kultusministeriums zur Abfrage der Religionszugehörigkeit mitnehmen;

Bei einer Neuanmeldung eines Kindes an einer Grund- bzw. weiterführenden Schule können Sie die Religionszugehörigkeit des Kindes als „Orthodox (griechisch-, russisch-, usw.)“ angeben;

Bei den Elternversammlungen können Sie sich über andere orthodoxe und am ORU interessierte Eltern erkundigen;

Durch die Elternvertretung kann man alle Eltern anschreiben und sie über die Möglichkeit der Einführung des ORU informieren.¹

¹ Hier ist ein möglicher Brieftext: „Liebe Eltern der Klasse NN, ich möchte Sie hiermit darüber informieren, dass es neben dem katholischen und dem evangelischen Religionsunterricht auch die Möglichkeit eines christlich-orthodoxen Religionsunterrichts besteht. Falls Sie bzw. Ihr Kind einer der orthodoxen Kirchen angehören und dies wünschen, könnte der Orthodoxer Religionsunterricht auch an unserer Schule eingerichtet werden. Eine notwendige Voraussetzung dafür ist, dass sich in einer (eventuell auch einer doppelten) Klassenstufe mindestens 8 Schülerinnen und Schüler finden, die bzw. deren Eltern die Einführung des Orthodoxen Religionsunterrichts wünschen. Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bei mir. Ich bin bereit, Ihre Fragen zu beantworten und die notwendigen organisatorischen Schritte einzuleiten. Mit herzlichen Grüßen, Ihr"

Die offizielle Einführung des ORU in Baden-Württemberg hat dank Anstrengungen vieler Menschen geklappt. Ein großer Dank gebührt der Orthodoxen Bischofskonferenz für die stetige Unterstützung des Projekts; den Mitgliedern der Bildungsplankommission, die mehrere Jahre am Bildungsplan gearbeitet haben; der evangelischen und der katholischen Kirche, die das Vorhaben mit ihrem Knowhow unterstützt haben; dem Kultusministerium und seinen Mitarbeitern, die alle möglichen Türen geöffnet haben; dem Landesinstitut für Schulentwicklung, in dessen Räumen und mit der tatkräftigen Unterstützung seiner Mitarbeiterinnen der Bildungsplan entstanden ist; der Orthodoxen Bildungseinrichtung an der Ludwig-Maximilian-Universität München, die die Entstehung des Bildungsplans wissenschaftlich begleitet hat; unzähligen weiteren Menschen, denen religiöse Bildung ein wichtiges Anliegen ist.

Wir bitten alle engagierten orthodoxen Eltern ihren Beitrag zur religiösen Bildung ihrer Kinder zu leisten, indem sie sich an der Einführung des ORU aktiv beteiligen.

Hintergrundinformationen

Orthodoxer Religionsunterricht – ein neues und wichtiges Schulfach

Die „großen Fragen“ der Kinder und Jugendlichen bilden den Ausgangspunkt für das Lernen im orthodoxen Religionsunterricht: Gibt es einen Gott? Was passiert nach dem Tod? Warum gibt es verschiedene Religionen? Diese und viele andere wichtige Fragen und Themen werden im Orthodoxen Religionsunterricht aus orthodoxer Perspektive beleuchtet. Im Orthodoxen Religionsunterricht erfahren Kinder und Jugendliche mehr über die gemeinsame orthodoxe Tradition, als auch über die lokalen Ausprägungen. Der Orthodoxe Religionsunterricht ist ein Ort, wo orthodoxe Kinder und Jugendliche aus verschiedenen orthodoxen Kirchen gemeinsam lernen und die eigene orthodoxe Identität entwickeln und stärken können. Der Orthodoxe Religionsunterricht wird in deutscher Sprache erteilt. Damit entwickeln Kinder aus verschiedenen Ländern eine gemeinsame Sprache, in der sie – vom eigenen Standpunkt her – über religiöse Inhalte miteinander aber auch mit Vertretern anderer Konfessionen und Religionen sprechen können. Zugleich erfahren die kulturellen Besonderheiten



Foto: Erzpriester Ilya Limberger

wie die einzelnen Sprachen der Kinder und Jugendlichen sowie lokale Traditionen im Unterricht eine positive Würdigung.

Religionsunterricht und Orthodoxer Religionsunterricht in Deutschland – auch orthodoxe Kinder haben das Recht auf eigenen Religionsunterricht

Schul- und Hochschulbildung in Deutschland gehört in die Verantwortung der einzelnen Bundesländer. Dies bedeutet, dass es 16 Bildung- bzw. Kultusministerien gibt, die in einer potentiell sehr unterschiedlichen Weise die Schulbildung in ihrem Bundesland steuern. Insbesondere gibt es in jedem Schulfach und Bundesland einen eigenen Lehr- bzw. Bildungsplan, der eine notwendige Voraussetzung für die Erteilung des Unterrichts in diesem Fach ist. Dies gilt insbesondere auch für den Religionsunterricht (RU).

Der RU wird in den meisten Bundesländern einerseits durch das Grundgesetz, andererseits

durch das jeweilige Schulgesetz geregelt. Im § 7 des Grundgesetzes heißt es zum Beispiel:

(2) Die Erziehungsberechtigten haben das Recht, über die Teilnahme des Kindes am Religionsunterricht zu bestimmen.

(3) ¹ Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Das bedeutet, dass Religionsunterricht, auch orthodoxer Religionsunterricht, in den Schulen zu erteilen ist und dass die Schülerinnen und Schüler einen Anspruch auf den Religionsunterricht haben. Das bedeutet auch, dass dieses Fach z.B. benotet wird und man kann eine Abiturprüfung in diesem Fach ablegen. ² *Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt.* Das bedeutet, dass Religionsunterricht, auch ein orthodoxer Religionsunterricht eine gemeinsame Angelegenheit des Staates und der Religionsgemeinschaften ist. Der Staat wacht zwar über die Rahmenbedingungen des RU, die inhaltlichen Vorgaben macht aber die Religionsgemeinschaft, die insbesondere Lehr- bzw. Bildungspläne erstellt und geeignete Lehrkräfte entsendet, die ihrerseits gewissen Standards entsprechen müssen. Die Anforderungen an die Lehrkräfte für den orthodoxen Religionsunterricht sind ein abgeschlossenes Theologiestudium oder vergleichbarer Abschluss, ausreichende Deutschkenntnisse (mindestens C1), eine Empfehlung des jeweiligen Gemeindepriesters und eine Lehrerlaubnis seitens der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD). In den §§99-100 des Schulgesetzes Baden-Württemberg heißt es:

(1) Die Aufsicht der Religionsgemeinschaften über den Religionsunterricht wird durch religiöspädagogisch erfahrene Beauftragte der Religionsgemeinschaften wahrgenommen.

(2) Die allgemeine Aufsicht des Staates erstreckt sich darauf, dass bei der Erteilung des Religionsunterrichts der Stundenplan beachtet, die Unterrichtszeit eingehalten und die Schulordnung gewahrt wird.

Hieraus folgt:

Der Religionsunterricht (RU) ist das einzige Schulfach, das im Grundgesetz verankert ist;

Der RU wird konfessionell erteilt und ist kein Wahl- sondern ein Pflichtfach für Mitglieder der jeweiligen Konfession bzw. Religionsgemeinschaft, nun auch für orthodoxe Kinder in Baden-Württemberg;

Der Staat wacht zwar über die Rahmenbedingungen des RU, die inhaltlichen Vorgaben macht aber die Religionsgemeinschaft, die insbesondere Lehr- bzw. Bildungspläne erstellt und geeignete Lehrkräfte entsendet, die ihrerseits gewissen Standards entsprechen müssen. Diese sind im Fall des ORU ein abgeschlossenes Theologiestudium oder vergleichbarer Abschluss, ausreichende Deutschkenntnisse (mindestens C1), eine Empfehlung des jeweiligen Gemeindepriesters und eine Lehrerlaubnis seitens der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD).

Der ORU wurde zu verschiedenen Zeiten in Bayern, Hessen (nur Grundschule), Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen eingeführt. Seit Dezember 2016 wurde er auch in Baden-Württemberg durch den Einführungserlass des Kultusministeriums zum offiziellen Schulfach². Die Bildungspläne können Sie sich hier anschauen:

Für die Grundschule: <https://www.schulentwicklung.nrw.de/lehrplaene/lehrplannavigator-grundschule/>

Für die Sekundarstufe I: http://www.bildungsplaene-bw.de/_Lde/LS/BP2016BW/ALLG/SEK1/RORTH

Für das Gymnasium: http://www.bildungsplaene-bw.de/_Lde/LS/BP2016BW/ALLG/GYM/RORTH

Der ORU wird von allen orthodoxen Kirchen organisiert und getragen, die in Deutschland ihre Bischöfe und Gemeinden haben. Alle orthodoxen Kinder – d.h. Angehörige der griechisch-, serbisch-, rumänisch-, russisch-, bulgarisch-, georgisch- und antiochenisch-orthodoxen Kirchen – können am ORU teilnehmen. Darüber hinaus können aber auch alle Schüler am ORU teilnehmen, deren Eltern dies wünschen.■

² Unter folgendem Link kann man den Erlass selbst sowie einige weitere einschlägige Texte einsehen:

<http://rok-stuttgart.de/de/orthodoxer-religionsunterricht-in-baden-wuerttemberg.html>



KREUZPROZESSION MÜNCHEN-DACHAU

Am 11. Mai 2019, hat eine Kreuzprozession junger Christen, anlässlich des Endes des Zweiten Weltkriegs, zwischen München-Obermenzing und der KZ-Gedenkstätte Dachau stattgefunden.

Diese Prozession ist schon Tradition. Sie wird von der Freude der Auferstehung Christi getragen, und zugleich wird des Sieges über den Nationalsozialismus gedacht. Eine Vielzahl von Menschen aus ganz Deutschland und Nachbarländern pilgert auf den gleichen Pfaden, welche auch zehntausende Häftlinge beschritten haben, verhaftet im Namen der menschenverachtenden NS-Ideologie, den Qualen und dem Tod geweiht. Stellvertretend, sinnbildlich, gehen die Pilger den Leidensweg der unschuldig Ermordeten und verkünden dabei die frohe Kunde von Christus - dem Sieger über den Tod.

Mehrere Teilnehmer der Kreuzprozession versammelten sich bereits am Vorabend im Frauenkloster der heiligen Großfürstin Elisabeth in

Buchendorf bei München. Es fand eine Vesper mit Möglichkeit zur Beichte statt. Im Anschluss hat sich die überwiegend jugendliche Gruppe in einer Vorstellungsrunde kennengelernt. Es wurden verschiedene Erwartungen geäußert und der weitere Programmablauf besprochen. Mutter Maria, die Äbtissin, erzählte von der noch relativ jungen Geschichte des Frauenklosters und von den hier bewahrten Heiligtümern. Wir tauchten in das Klostergeschehen intensiv ein, wenn auch nur für eine kurze Weile. Am nächsten Tagesbeginn, es war Samstag, wurde von vielen Gläubigen früh morgens die Liturgie mit Empfang der Eucharistie gefeiert. Nachdem mit einem Frühstück von den Schwestern für das leibliche Wohl gesorgt war, brachen wir auf zum Männerkloster des heiligen Hiob von Počaev. Dort versammelten sich alle Teilnehmer der Kreuzprozession. Vater Kornilij unterrichtete uns über die umfangreiche Klostergeschichte, das Kloster wurde ja bereits im Jahre 1945 gegründet. Nach der Verköstigung mit Tee und Süßem von der Bruderschaft hielten wir in einem Gebet inne und machten uns auf den Weg.

Die Routenlänge belief sich auf 17 Kilometer. Unsere Ostertroparien, auf kirchenslawisch, griechisch und albanisch, konnten noch weit in der Ferne vernommen werden. Im Laufe der Prozession rasteten wir an ausgewählten Orten, um Auszüge aus der Auslegung der Seligpreisungen (Mt Kap. 5-7) vom hl. Bischof Nikolaj von Serbien (Velimirović) zu hören. Bischof Nikolaj war von September bis Dezember 1944 im KZ Dachau inhaftiert. Trotz aller Widrigkeiten unterließ er keineswegs seine Bemühungen um das Seelenheil seines Volkes. So auch unser Vater Ilya, der uns Abschnitte aus dem erwähnten Buch Velimirovićs, über den Aufstieg der neun Ebenen der himmlischen Pyramide vorlas. Der erste Rastplatz war vor einem Denkmal, in Bronze gegossene menschliche Gestalten, Geiseln, zermürbt von den Strapazen als sie von den NS-Schergen aus dem Konzentrationslager in die Alpen. Es fing nach ein paar Stunden an zu regnen, jedoch konnte uns die Witterung nicht abschrecken oder gar vom Weg abhalten. Jene, die sich vor einigen Stunden erst kennengelernt hatten, verfolgten jetzt ein gemeinsames Ziel und sorgten füreinander, behaften sich mit Regenschirmen, teilten ihren Proviant und eilten stets zu Hilfe, falls nötig.

Am ehemaligen Konzentrationslager Dachau angekommen, gingen wir durch den Haupteingang

zur orthodoxen Kapelle „Auferstehung unseres Herrn“, wo uns Erzpriester Nikolaj Zabelich Moskauer Patriarchat schon erwartete. Im Inneren der Kapelle befindet sich zentral eine Ikone, welche Christus darstellt, der die Insassen des Lagers in die Freiheit führt. Weiterhin regen die benachbarten Ikonen „Agonie im Garten von Gethsemane“ und „Judaskuss“ zum Nachdenken an, über die Verbindung der Passion Christi mit der Pein der vielen tausend Häftlinge. Wir hielten gemeinsam Andacht für die Verstorbenen. Vor 74 Jahren wurden an diesem Ort das Seufzen und Wehklagen laut, doch jetzt erschallen durchdringende Gesänge orthodoxer Christen aus allen Teilen der Welt: „Christus erstand von den Toten, Er zertrat den Tod durch den Tod und denen in den Gräbern schenkte Er das Leben!“. Vater Nikolaj hielt eine Predigt über diesen sowohl schrecklichen, als auch heiligen Ort.

Am nächsten Tag, am Sonntag der heiligen Myrrenträgerfrauen, wurde uns nach der Liturgiefeier von dem berühmten Kloster auf der Insel Solowki berichtet. Dieses einstige große Zentrum des orthodoxen Russlands wurde alsbald nach der Machtergreifung der Kommunisten zum Zentrum eines riesigen Gebiets von Konzentrationslagern – S.L.O.N., dem „Solowezker Lagergebiet besonderer Bestimmung“. Die Referentin war eine





Pilgerin, Anna Petrovna Yakovleva, leitende Mitarbeiterin des Museums von Solowki, die gerade nach München gekommen war. Vater Ilja untermalte die Erzählungen mit Fotos von dem Ort. Der Vortrag war sehr interessant und passte hervorragend zum Thema KZ-Dachau. Im Anschluss musste Anna Petrovna auf viele Fragen aus dem Publikum antworten, auf alltagsbezogene Fragen, Fragen historischer Art und Vieles andere. Nachmittags verabschiedeten wir uns von den Schwestern des Frauenklosters der heiligen Elisabeth und brachen auf nach München, zur Ludwig-Maximilians-Universität, konkret – zum Institut für Orthodoxe Theologie in der Leopoldstraße am Siegestor. Dort gab es reichlich Fingerfood und beim Kaffeekränzchen erfuhren wir von der Tochter des Erzpriesters Ilja Limberger, Anastasia – kurz: Nastja, die im Institut arbeitet, über dessen Besonderheiten. Wohlgemerkt gab es Interessenten unter uns, welche vorhaben sich eventuell immatrikulieren zu lassen. Daraufhin hielt ein orthodoxer Theologe, Marko Delic aus Stuttgart, eine Vorlesung über den heiligen Nikolaj, seine Biografie, seine theologischen Abhandlungen und sein philosophisches Erbe. Herr Delic schnitt auch ein so komplexes Thema wie den „theologischen Positivismus“ an. Geduldig beantwortete er nach seiner Vorlesung alle unsere Fragen.

Unser Ausflug kulminierte mit einer Feedbackrunde. Von den Teilnehmern dieser Runde gab es überwiegend positive Rückmeldungen mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung für das nächste Mal. Wir beschlossen, beim nächsten Mal mehr Zeit für die Besichtigung des KZ-Museums in Dachau einzuplanen, eventuell mit einer Führung. Allen Teilnehmern hat insgesamt der gehaltvolle und abwechslungsreiche Programmablauf sehr gut gefallen. Zum zwölften Mal haben sich also auch diesmal viele junge Menschen verschiedener Nationen – russischer, deutscher, serbischer, ukrainischer, weißrussischer Abstammung – zusammengefunden, an der Kreuzprozession teilzunehmen und so den Opfern des grausamen Krieges Ehre zu erweisen, und auch um ein Memento gegen ein nationalistisches Regime zu statuieren. Wir hoffen inständig, dass die Teilnehmeranzahl der Prozession auch weiterhin von Jahr zu Jahr wächst. Beten und die Erinnerung bewahren, das ist, was zu tun ist, damit vergleichbare Grausamkeiten in Zukunft nicht mehr geschehen.

Kalaschnikowa Olesja

DIE HÄRESIE DES PAPISMUS VON KONSTANTINOPEL

FORTSETZUNG

Es bedarf eines Gesamtorthodoxen Konzils

Wie immer in der Kirche wird ein dogmatisches Problem nur durch die konziliare Verurteilung der Häresie und der Häretiker geheilt, durch deren Absetzung und Einsetzung orthodoxer Bischöfe auf die von den Häretikern besetzten Stühle. Dies ist gewiss ein schmerzhafter Weg, aber nur er führt zur Heilung des Leibes der Kirche. Und die gegenwärtigen Ereignisse zeigen, dass die Versuche, sich einer kirchlichen Lösung dieses Problems zu entziehen, auch keineswegs schmerzfrei ist. So schmerzt es bereits die Gläubigen der kanonischen Kirche in der Ukraine. Aber sie könnten die letzten Opfer sein, wenn alle Landeskirchen den Willen zu einer gemeinsamen konziliaren Verurteilung des neuen Papismus aufbringen. Und es ist notwendig, ein für allemal jegliches Hinneigen zum Papismus zu verurteilen, damit auch in Zukunft keine Kirche mehr in Versuchung kommt demselben zu verfallen, damit niemand mehr dem ersten und zweiten Rom folgt.

Vonnöten ist die Einberufung eines Panorthodoxen Konzils, welches ein nüchternes Urteilt fällt, sowohl über die neue Lehre selbst, als auch über ihre praktischen Auswirkungen in Gestalt gesetzloser Invasionen in die Gebiete anderer Kirchen.

Natürlich ist es unwahrscheinlich, dass Patriarch Bartholomaios ein solches Konzil besuchen wird, da er als Teil seiner falschen Lehre die Idee verkündet, nur er könne Panorthodoxe Konzilien einberufen. Auf diese Weise unterliegt er keinerlei Gerichtsbarkeit, denn es ist offensichtlich, dass Patriarch Bartholomaios selbst niemals ein Konzil einberufen wird, das über seine Reden und Taten zu urteilen hätte.

Diese Idee steht im Widerspruch zur Kirchengeschichte: Kein Ökumenisches Konzil ist je vom Patriarchen von Konstantinopel einberufen worden; mehr noch, etliche Bischöfe dieses Stuhls sind von Konzilien abgesetzt und als Häretiker exkommuniziert worden. Und auch nach dem Zeitalter der Ökumenischen Konzilien übte die Kirche bei Bedarf die richterliche Gewalt über die Patriarchen von Konstantinopel aus. So hat z. B. nach dem Abschluss der Union von Ferrara-Florenz 1443 ein Konzil mit den drei östlichen Patriarchen in Jerusalem stattgefunden, welches den Häretiker-Patriarchen Mitrophanes abgesetzt hat. Damals wurde der Patriarch von Alexandrien zum Ersten der Ehre nach in der Orthodoxen Kirche, so lange, bis wieder ein orthodoxer Patriarch auf den Konstantinopler Stuhl gesetzt wurde.

Patriarch Bartholomaios hat 2005 ein gesamtorthodoxes Konzil einberufen, bei welchem er die Absetzung des Patriarchen von Jerusalem Irenaios durchsetzte, obwohl die Handlungen, derer dieser angeklagt wurde, keine kanonischen Vergehen waren, die eine Absetzung erforderten und noch weniger eine nachfolgende Laisierung. Die Behauptungen und das Vorgehen des Patriarchen Bartholomaios verdienen um vieles mehr eine unbefangene Analyse bei einem Panorthodoxen Konzil.

Und bei einer solchen unparteiischen Untersuchung sollte unbedingt die Tatsache berücksichtigt werden, dass die von den Patriarchen von Konstantinopel seit 1922 geförderte Irrlehre dem Glauben widerspricht, den auch einst ihre Vorgänger auf diesem Stuhl bekannten.

So hat Patriarch Germanos II. (1222-1240) beispielsweise gesagt: „Es gibt fünf Patriarchate mit bestimmten Grenzen für jedes von ihnen, aber in der Zwischenzeit ist unter ihnen kürzlich ein Schisma entstanden, dessen Anfang von einer frechen Hand gelegt wurde, die nach Dominanz und

Herrschaft in der Kirche strebte. Das Haupt der Kirche ist Christus, aber jede Herrschaftserlangung steht im Widerspruch zu Seiner Lehre". Leider haben sich seine modernen Nachfolger dafür entschieden, selbst die Herrschaft in der Kirche zu erlangen, indem sie offensichtlich dachten, dass es den Orthodoxen nicht genügt, unter der Herrschaft Christi zu stehen.

Dabei haben die Patriarchen von Konstantinopel im Altertum direkt gesagt, dass sie dem Primat des römischen Papstes nicht etwa aus dem Motiv heraus entgegenwirken, einen eigenen Primat zu behaupten. Patriarch Nilos Kerameus (1380-1388) schrieb so an Papst Urban VI.: „Es ist ungerecht, wenn einige von uns sagen, wir wollten den Primat haben“. Der heutige Patriarch hat die Worte seiner Vorgänger zu Schanden gemacht, da er diese Anschuldigungen leider als völlig gerechtfertigt erscheinen lässt.

Weiter sind da noch die Worte aus der Enzyklika der vier Patriarchen von 1848: „Die Würde des römischen Stuhls besteht nicht in der Herrschaft und in der Hegemonie, die Petrus selbst nie bekommen hatte, sondern in der brüderlichen Seniorität in der Universalkirche und in dem Vorteil, der den Päpsten wegen der Berühmtheit und des Alters ihrer Stadt eingeräumt wurde ... bei uns hat die Orthodoxie die katholische Kirche als die unbefleckte Braut für ihren Bräutigam bewahrt,

obwohl wir keine weltliche Aufsicht oder ‚heilige Verwaltung‘ haben, wir sind nur durch das Band der Liebe und des Fleißes gegenüber der gemeinsamen Mutter vereint, in der Einheit des Glaubens, der mit sieben Siegeln des Geistes besiegelt ist (Offb. 5, 1), d.h. mit sieben Ökumenischen Konzilien und im Gehorsam gegenüber der Wahrheit“.

Unter diesen Worten steht die Unterschrift des Konstantinopler Patriarchen Anthimos VI., welcher, wie seine altägyptischen Vorgänger, dieselbe Ansicht zur Frage nach dem Primat in der Kirche teilte, welche die Russische Orthodoxe Kirche heute ausspricht. Von diesem Glauben hat sich das derzeitige Patriarchat von Konstantinopel abgekehrt, und zwar so deutlich, dass es ihn offen kritisiert und sogar als Ketzerei bezeichnet, wie es aus den Worten des ehemaligen Sekretärs des Synods des Patriarchats von Konstantinopel Archimandrit Elpidophoros (Lambriniadis, heute Metropolit von Boursa) ersichtlich ist, der verkündet hat, dass „die Weigerung, einen Primat in der Orthodoxen Kirche anzuerkennen, den Primat, der nur durch den Ersten verkörpert werden kann, nichts weniger ist als Häresie“.

Sogar die Römische Kirche hat mehr Zeit gebraucht, um zur Dogmatisierung der Lehre über den päpstlichen Primat zu kommen.



Phanar. Sitz des Patriarchen von Konstantinopel.

Traurig ist es festzustellen, dass man ausgerechnet in den griechischen Kirchen die Entstehung dieser Häresie übersehen hat. Einen gewissen Widerstand gab es im Patriarchat von Alexandrien Mitte des XX. Jahrhunderts, aber später hörte der Widerstand auf – obwohl man Patriarch Bartholomaios schwerlich als eine populäre Gestalt bezeichnen kann und es nicht wenige kritische Materialien über ihn in griechischer Sprache gibt. Er wird kanonischer Verbrechen und verschiedener Häresien angeklagt, aber darüber, dass man ihn der Häresie des Neopapismus bezichtigt, finden wir auf Griechisch fast nichts.

Der Papismus in den Dokumenten des Konzils auf Kreta

Betrachten wir das traurig berühmte Konzil auf Kreta, das zum Grund so vieler Ärgernisse und Trennungen wurde. Wie viel Kritik haben diesem gegenüber klügste Menschen vorgebracht! Man hat es sogar dogmatischer Fehler in seinen Dokumenten beschuldigt, dabei hat aber niemand die vielfachen Metastasen der Häresie des Konstantinopler Papismus bemerkt, die in verschiedene Konzilsdokumente eingedrungen sind – obwohl die Einberufung dieses Konzils, unserer Überzeugung nach, in Wirklichkeit den Zweck einer gesamtorthodoxen Anerkennung der eigenmächtig angeeigneten Privilegien des Patriarchen von Konstantinopel hatte. Seine Akten haben für jede andere orthodoxe Landeskirche keinen Wert, lösen keines der aktuellen gesamtorthodoxen Probleme. Hingegen findet sich in den Konzisdokumenten nicht wenig zugunsten des Patriarchats von Konstantinopel, und im Folgenden werden wir einige Beispiele nennen.

Hier sollte man vorwegnehmen, dass die Papismus-Version Konstantinopels nicht 100%-ig mit der Version Roms übereinstimmt. Sie hat ihre Eigenheiten. Wenn zum Beispiel im römischen Papsttum, während die Person des Papstes erhoben wird, alle anderen Bischöfe als gleichberechtigt gelten, so werden in der Konstantinopler Version des Papismus die Vorrechte und Privilegien zu einem gewissen Maß auch auf die Bischöfe der Kirche von Konstantinopel ausgedehnt. Das ist in dem vom Kretischen Konzil verabschiedeten Dokument „Die orthodoxe Diaspora“ festgehalten. Im Abschnitt 2b wird die Geschäftsordnung bischöflicher Versammlungen in nicht-orthodoxen Ländern vorgeschrieben, wo u. a. angegeben

wird, dass „die Versammlungen aus allen Bischöfen der jeweiligen Region bestehen und unter Leitung des Ersten der zur Kirche von Konstantinopel gehörenden Bischöfe durchgeführt werden“.

Wie wir sehen, sollen nicht nur der Patriarch von Konstantinopel, sondern auch alle ihm untergeordneten Bischöfe das Vorrecht gegenüber allen übrigen Bischöfen aller anderen Landeskirchen besitzen, weshalb sie den Vorsitz der örtlichen Versammlungen der orthodoxen Bischöfe verschiedener Jurisdiktionen führen sollen – und nicht etwa die ältesten nach dem Lebens- oder Weihealter, nicht die mit Tugenden geschmückten, erfahrenen und verehrten, sondern unbedingt die Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel. Als hätten wir es mit einer besonderen, höhere Bischofskaste zu tun, die allein schon wegen ihrer Nähe zum sogenannten „Ökumenischen Patriarchen“ höher steht als alle anderen.

Im Rahmen dieser Logik sollten auch die Priester des Patriarchats von Konstantinopel in der Kirche gegenüber den Priestern anderer Orthodoxer Kirchen Vorrang haben, und die Laien des Patriarchats von Konstantinopel sollten als die im Status höheren gegenüber den Laien anderer Kirchen angesehen werden.

Nicht einmal die Lateiner sind auf so etwas gekommen.

Viele Stellen der Dokumente von Kreta sprechen dem Patriarchen von Konstantinopel die Macht über die ganze Orthodoxe Kirche zu, darunter auch die Gerichtsgewalt. Unter anderem:

„In grundlegenden allgemeinen Fragen, welche ... eines panorthodoxen Zugangs bedürfen, wendet sich der Vorsitzende [der Bischofsversammlung] an den Ökumenischen Patriarchen zum weiteren Vorgehen“ (Orthodoxe Diaspora, 6).

„Im Zuge nachfolgender panorthodoxer Konzultation soll der Ökumenische Patriarch den einmütigen Konsens unter den übrigen Orthodoxen Kirchen suchen“ (Beziehungen der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt, 10).

„Auf dem Territorium der orthodoxen Diaspora können autonome Kirchen nur aufgrund eines panorthodoxen Konsenses eingerichtet werden, den der ökumenische Patriarch ... einholt.“ (Autonomie und ihre Verkündungsweise, 2e).

Bei „Unstimmigkeiten ... wenden sich die beteiligten Seiten gemeinsam oder getrennt an den Ökumenischen Patriarchen, damit dieser eine kanonische Lösung ... findet.“ (Autonomie und ihre Verkündigungsweise, 2f).

Die Botschaft des Konzils von Kreta schlägt die Einrichtung des Heiligen und Großen Konzils als regelmäßige Institution vor, wobei das Recht auf Einberufung aus irgendeinem Grund nur vom Patriarchen von Konstantinopel wahrgenommen wird, was weder in der Geschichte noch in der Theologie der Orthodoxen Kirche eine Grundlage hat.

Das Einberufungsrecht eines gesamtorthodoxen Konzils steht nicht nur dem Ersten Vorsteher den Diptychen nach, sondern jedem Vorsteher einer Landeskirche zu. Die Einschränkung dieses Rechts allein auf den Patriarchen von Konstantinopel macht die Einberufung des Konzils unmöglich, falls eine Ortskirche Ansprüche gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel hat, und erklärt ihn tatsächlich zu einer Person außerhalb der Gerichtsbarkeit der Kirche, was im Widerspruch zur kanonischen Ordnung der Orthodoxie steht, nach der jeder Bischof dem Urteil eines Bischofgerichts unterworfen werden kann.

Warum aber haben die griechisch-orthodoxen Autoren diese ebenso wie andere, noch auffälligere von uns bereits angeführte, Anzeichen der Häresie des Papismus von Konstantinopel übersehen? Teilen sie etwa alle diese Häresie? Oder sind sie bereit, um der nationalen Solidarität willen, diese hinzunehmen? Es fällt schwer, daran zu glauben, denn der Ruhm des orthodoxen griechischen Volkes bestand immer in seiner Ergebenheit gegenüber der Wahrheit, weshalb die besten seiner Vertreter sich nicht gescheut haben, die Patriarchen von Konstantinopel anzuprangern, die in Häresie gefallen waren. So war es mit dem hl. Maximos dem Bekenner zu der Zeit der monotheletischen Patriarchen, so war es mit dem hl. Markos von Ephesus zu der Zeit der Union von Ferrara-Florenz, so war es mit dem hl. Meletios dem Bekenner zur Zeit der Union von Lyon. Man könnte weitere Beispiele anführen. Für alle diese heiligen Griechen stand die Treue zur Wahrheit an erster Stelle. Was hat sich heute geändert?

Es handelt sich doch nicht darum, Partei „für die Russen“ oder „die Slawen“ zu ergreifen, sondern darum, dass man sich für die Wahrheit einsetzt. Wie viele Bekenner und Märtyrer des grie-

chischen Volkes haben dafür gelitten, dass sie den westlichen Papismus nicht akzeptierten – taten sie das, damit ihre Nachkommen dieselbe Häresie untertägig akzeptieren, lediglich in einer östlichen, griechische Verpackung? Das möge nicht geschehen!

Es sollte noch kurz auf die Ansprüche des Patriarchen von Konstantinopel auf richterliche Gewalt und Schiedsgerichtsbarkeit in der gesamten Orthodoxen Kirche eingegangen werden, da diese Ansprüche Teil derselben Verpackung sind. Der vorliegende Artikel ist allerdings der dogmatischen Frage gewidmet, und deshalb analysieren wir nicht die kanonischen Fragen, die in anderen Artikeln ausreichend erörtert werden. Beim Anblick der systematischen Verletzung und Missachtung einer Menge von Kanones seitens des Patriarchats von Konstantinopel wird man gelähmt, wenn man zugleich die Erklärungen hört, dass „das Ökumenische Patriarchat Verantwortung trägt, die Angelegenheiten in eine kirchliche und kanonische Ordnung zu bringen“. Und diese Statements erklingen zu derselben Zeit, da dieses Patriarchat Kanones gänzlich abschafft, beispielsweise Apostolische Regeln, welche die zweite Ehe von Klerikern verbieten.

Hat Konstantinopel das Appellationsrecht?

Obwohl man hierüber viel sagen könnte, würde das doch den Rahmen des Artikels sprengen. Aber es lohnt sich, ein Beispiel zu erörtern, nämlich den Anspruch auf richterliche Macht in der ganzen Kirche. In der schon erwähnten jüngsten Rede sprach Patriarch Bartholomaios über ein „einmaliges Privileg der Konstantinopler Kirche, die Appellationen von asylsuchenden Bischöfen und Geistlichen aus allen Landeskirchen zu empfangen“. Solche Erklärungen werden unter Berufung auf die 9. und die 17. Regel des IV. Ökumenischen Konzils abgegeben, durch die das Patriarchat von Konstantinopel angeblich ein solches Privileg erhalten habe. Dadurch wird u.a. die Einmischung in die ukrainischen Angelegenheiten und die Aufnahme exkommunizierter Schismatiker in die Kommuniongemeinschaft gerechtfertigt.

Inwieweit diese Auslegung des Kirchenrechts mit der Überlieferung der Kirche übereinstimmt, können wir erkennen, wenn wir sie mit der Auslegung des hl. Nikodemos vom Berg Athos in seinem berühmten „Pedalion“ vergleichen:



„Der [Patriarch] von Konstantinopel hat keine Macht, in den Diözesen und in den Grenzen anderer Patriarchen zu handeln, und dieser Kanon gibt ihm kein Recht der letzten Appellationsinstanz in der gesamten Kirche ... Deshalb sagt Zonaras in der Auslegung des 17. Kanons dieses Konzils, dass der [Patriarch] von Konstantinopel nicht über alle Metropoliten überhaupt als Richter eingesetzt wird, sondern nur über die ihm untergeordneten.“

Der [Patriarch] von Konstantinopel ist der erste und der letzte Richter nur für die ihm untergeordneten Metropoliten, nicht aber für die Metropoliten, die anderen Patriarchen untergeordnet sind, weil ausschließlich das Ökumenische Konzil der letzte und allgemeine Richter aller Patriarchen ist und niemand anderer“.

Wie wir sehen, wird die dogmatische Irrlehre durch eine falsche Auslegung der Kanones begründet, was nicht verwunderlich ist, da es ja um eine der Orthodoxie fremde Lehre geht.

Natürlich können Anhänger dieser Lehre, wie jeder Häretiker, einzelne für sich günstige Zitate aus alten Texten, insbesondere solche aus Konstantinopel, heraussuchen, können auch an die Übernahme der Bulgarischen und der Serbischen Kirche durch Konstantinopel zur Zeit des Osmanischen Reiches erinnern – sehr zweifelhafte und umstrittene Handlungen, die Konstantinopel später korrigieren musste. Aber all dies kann die Tatsache nicht widerlegen, dass jede Art von

Papismus der orthodoxen Lehre fremd ist, ob er nun westlich oder östlich ist. Wie der hl. Märtyrer Gorazd von Tschechien schrieb: „Die Ostkirche hat nur Jesus Christus als das Haupt der Kirche anerkannt und sich der Idee verweigert, einen [einfachen] Menschen als Haupt anzuerkennen ... weil sie diese Idee als eine Folge des Mangels an Glauben an das unsichtbare Haupt – Jesus Christus – und seine lebendige Leitung des Leibes der Gesamtkirche sieht ... sowie als unvereinbar mit dem apostolischen Prinzip der konziliaren Lösung kirchlicher Fragen, was auf höchster Ebene in den Ökumenischen Konzilien zum Ausdruck kam“.

Patriarch von Konstantinopel, nicht „der Ökumenische“

Noch ein Wort dazu, wie das Patriarchat von Konstantinopel seine verschiedenen Ehrentitel zur Begründung und Durchsetzung seines Papismus verwendet, vor allem den Titel des „Ökumenischen Patriarchen“. Wenn dieser früher einfach als ein Ehrentitel galt, wie z. B. der Patriarch von Alexandrien den Titel „Richter der Ökumene“ trägt, so wurde er in neuerer Zeit faktisch zur offiziellen und hauptsächlichen Selbstbezeichnung der Konstantinopler Vorsteher. Seit einiger Zeit schon bezeichnen sie sich ausschließlich mit diesem Titel und verstehen darunter, dass ihre kirchliche Jurisdiktion sich buchstäblich auf das gesamte Universum erstreckt.

Ein Beispiel für die Anwendung dieses Terminus liefern wieder die Worte von Metropolit Elpidophoros (Lambriniadis):

„Der Primat des Erzbischofs von Konstantinopel hat nichts mit den Diptychen zu tun, die lediglich die hierarchische Ordnung ausdrücken. ... Wenn wir von der Quelle des Primats sprechen, so ist eine solche Quelle die Person des Erzbischofs von Konstantinopel selbst, der als Bischof Erster „unter Gleichen“ ist, aber als Erzbischof von Konstantinopel und dementsprechend als Ökumenischer Patriarch ist er Erster ohne Gleiche.“

Ein solches Verständnis seiner „universalen Jurisdiktion“ hat sich auch darin ausgedrückt, dass die Bischöfe der Kirche von Konstantinopel im XX. Jahrhundert alle Länder der Welt untereinander aufgeteilt haben, mit Ausnahme derer, die sie selbst als zu anderen autokephalen Kirchen zugehörig anerkennen. Auf diese Weise sind sogar die Länder, wo es keinen einzigen orthodoxen Christen gibt, als kanonisches Gebiet irgendeines Bischofs der Kirche von Konstantinopel eingeschrieben. Und dieser Bischof wird erzürnt sein und frenetisch protestieren, wenn irgendeine Kirche ihre Mission in dem Land eröffnet, wohin er selbst nie seinen Fuß gesetzt hat und wo er keinen einzigen Gläubigen hat – bloß kraft der erwähnten Aufteilung. Dass diese Aufteilung der Welt erst im XX. Jahrhundert zustande gekommen ist, entlarvt diese Lehre wiederum als eine neue und früher in der Kirche unbekannte, denn wenn sie alt wäre, hätten die Konstantinopler Bischöfe eine solche Aufteilung viel früher durchgeführt.

Es ist hinreichend bekannt, dass bei der ersten Verwendung des Titels „Ökumenischer“ durch die Hierarchen von Konstantinopel, der hl. Papst Gregor der Große einem solchen Gebrauch kategorisch entgegengetreten ist. Er schrieb u. a. an Patriarch Johannes von Konstantinopel: „Aufgrund Eures frevelschen und mit Arroganz erfüllten Titels ist die Kirche getrennt und die Herzen Eurer Brüder sind in Ärgernis versetzt. ... Wenn der Apostel Paulus vermieden hat, Christi Glieder einzeln irgendwelchen Häuptern unterzuordnen, gewissermaßen an Christus vorbei, obwohl diese Häupter die Apostel selbst waren, was werdet Ihr dann Christus, der das Haupt der Gesamtkirche ist, antworten bei der Prüfung im Jüngsten Gericht – Ihr, die Ihr durch Euren Titel „Ökumenischer“ danach strebt, sich alle Seine Glieder unterzuordnen?“

Und da sind seine Worte aus dem Brief an die Patriarchen Eulogios von Alexandrien und Anastasios von Antiochien: „Keiner meiner Vorgänger hat zugestimmt, diesen blasphemischen Titel [ökumenischer] zu gebrauchen, weil in der Tat, wenn ein Patriarch als Ökumenisch bezeichnet wird, dadurch anderen der Patriarchentitel weggenommen wird“.

Die Patriarchen von Konstantinopel haben jedoch nicht auf die Worte des orthodoxen Papstes, des hl. Gregor Dialogos, gehört, der damals der Erste der Ehre nach war. Sondern dieser Titel wurde weiterhin verwendet. Zur Verteidigung sagt man, dass der Titel angeblich nicht in dem Sinne benutzt worden sei, von dem der hl. Gregor schreibt, sondern nur ein schöner Titel in der Art von „Ökumenischer Lehrer“ und „Ökumenischer Bibliothekar“ gewesen sei, die es ebenfalls in der Reichshauptstadt gab. Möglich, dass dies anfangs so war, wenn man sich aber die spätere Verwendung dieses Titels anschaut, klingen die Worte des hl. Gregor prophetisch.

Der hl. Gregor war nicht der einzige Papst, der dem Gebrauch des Titels „Ökumenischer“ entgegengrat. So lesen wir in den Akten der zweiten Sitzung des VII. Ökumenischen Konzils, dass die Botschaft des römischen Papstes Hadrian an den Kaiser verlesen wurde. Im Originaltext dieser Botschaft finden sich neben der Verurteilung des Ikonoklasmus auch diese Worte:

„Wir waren sehr überrascht, als wir feststellten, dass in Ihren kaiserlichen Erlassen, in denen es um den Patriarchen der kaiserlichen Stadt geht, d. h. um Tarasios, dieser auch als der Ökumenische bezeichnet wurde. Wir wissen nicht, ob es aus Unwissen oder aus der Eingebung unfrommer Schismatiker oder Häretiker geschrieben wurde; kategorisch bitten wir aber Ihre huldreiche Kaiserlichkeit, dass er keine seiner Schreiben jemals als der Ökumenische unterzeichnet, weil das den heiligen Kanones und der Überlieferung der heiligen Väter offensichtlich zuwider ist. Von daher, wenn irgendjemand ihn als Ökumenischen bezeichnet oder dazu seine Zustimmung gibt, sei es ihm bekannt, dass er dem orthodoxen Glauben fernsteht.“

Obwohl wahrscheinlich diese Passage während der Verkündung im Konzil nicht ins Griechische übersetzt wurde, sehen wir, wie der damals Erste Vorsteher zum zweiten Mal offen den Gebrauch des Titels „Ökumenischer“ für den Patriarchen



Konstantinopels kritisierte und verbot. Diese Zeugnisse geben Anlass, von einer Illegitimität beim Gebrauch dieses Titels zu reden. Von daher sollten orthodoxe Autoren auf die Benennung „Ökumenischer Patriarch“ verzichten und ihn als „Patriarch von Konstantinopel“ bezeichnen, damit nicht durch den Titelgebrauch die Verbreitung der Häresie des neuen Papismus unterstützt wird.

Die Mutterkirche?

Ein anderer Titel, den Konstantinopel aktiv zur Begründung seiner Ambitionen benutzt, ist „Mutterkirche“, obwohl dieser Titel, wie auch der vorhergehende, dem Konstantinopler Stuhl von keinem Ökumenischen Konzil verliehen wurde, sondern eigenmächtig angeeignet wurde.

Gerechtfertigt ist dieser Titel nur im historischen Kontext und nur hinsichtlich derjenigen Kirchen, die von der Konstantinopler Kirche ihre Autokephalie erhielten. Er wird jedoch in einem viel umfassenderen Sinn verwendet. In der obengenannten Ansprache spricht Patriarch Bartholomaios z.B. von seinem Patriarchat als von „der fürsorglichen Mutter und Kirchengebärerin“ zur Begründung seiner Ansprüche auf den Sonderplatz in der gesamtorthodoxen Gemeinschaft. Aber ein solches Selbstverständnis der Kirche von Konstantinopel als Mutter aller Kirchen ist offensichtlich absurd, insofern viele alte Patriarchate historisch der Entstehung Konstantinopels voran-

gehen: Wie kann es ihre Mutter sein? Wenn eine Kirche zu Recht diesen Titel beanspruchen kann, so ist das die Kirche von Jerusalem. Ihr besonderer historischer Beitrag wurde immer von allen Kirchen anerkannt, aber er wurde nie als Recht auf Herrschaft und Macht verstanden.

Aber Konstantinopel gebraucht den eigenmächtig angeeigneten Titel „Mutterkirche“ zur Begründung seines Bestrebens, die übrigen autokephalen Kirchen seiner Macht unterzuordnen, die ihm gehorsam und unterwürfig sein sollten, wie Töchter gegenüber ihrer Mutter. Obgleich, wie Archimandrit Sofronij (Sacharow) betont, selbst wenn man annehmen würde, Konstantinopel dürfe „sich wirklich als die allen Kirchen gemeinsame Mutter bezeichnen, ... wäre die Ableitung einer Unterordnung aus der Tatsache einer historischen Mutterschaft dennoch eine Abweichung von der orthodoxen Trinitätslehre – derzufolge die Vaterschaft und die Sohnschaft die Gleichheitsfülle nicht aufheben. Das aus einem Wesen Geborene ist dem Gebärenden gleich. So haben die Heiligen Väter gedacht.“

Besonders zynisch klingen jedoch die Worte aus dem Mund von Patriarch Bartholomaios von „der fürsorglichen Mutter“. Keine fürsorgliche Mutter handelt an ihren Kindern so, wie Konstantinopel gegenüber der Russischen Kirche handelt und etwas früher gegenüber der Kirche von Griechenland gehandelt hat. Die Anwendung des Wortes „Mutter“ auf das Patriarchat von Konstan-

tinopel in diesem Kontext erscheint eher als Illustration zum entsetzlichen heidnischen Bild einer Mutter, die ihre Kinder frisst. Wer wird den Kindern einen Vorwurf machen, welche sich unter diesen Bedingungen entschließen sollten, eine solche „Mutter“ zu verlassen?

Dass die russische Kirche die eucharistische Gemeinschaft mit Konstantinopel abgebrochen hat, wäre auch dann gerechtfertigt, wenn es allein um den Widerstand gegen eine Übeltat gesamtkirchlichen Maßstabs ginge, darum die eigenen Kinder vor der Kommunio mit jenen zu schützen, die in eine Gemeinschaft mit Schismatikern eingetreten sind. Hier geht es aber um wesentlich

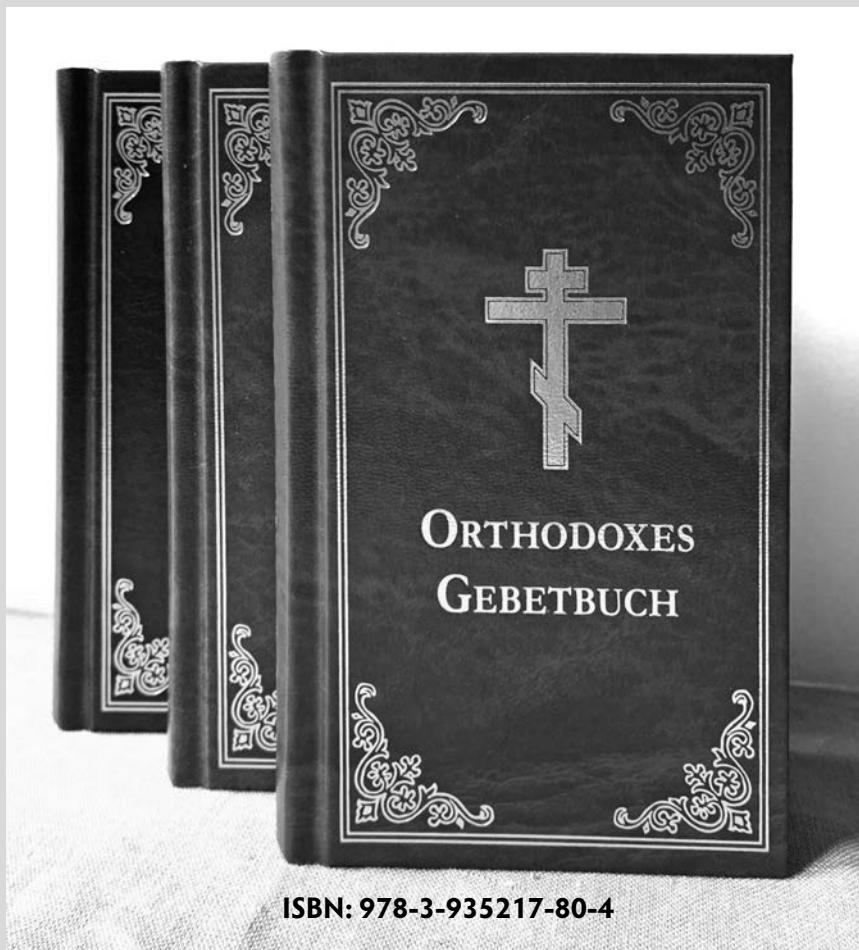
mehr. Die Russische Orthodoxe Kirche ist die Erste, die sich geweigert hat, sich der Häresie des Papismus unterzuordnen, welche das Patriarchat von Konstantinopel aufdrängt.

Die übrigen Landeskirchen werden früher oder später dieselbe Wahl treffen müssen, eine Wahl nicht zwischen „Russen“ und „Griechen“, sondern zwischen Orthodoxie und Häresie.

10. Januar 2019

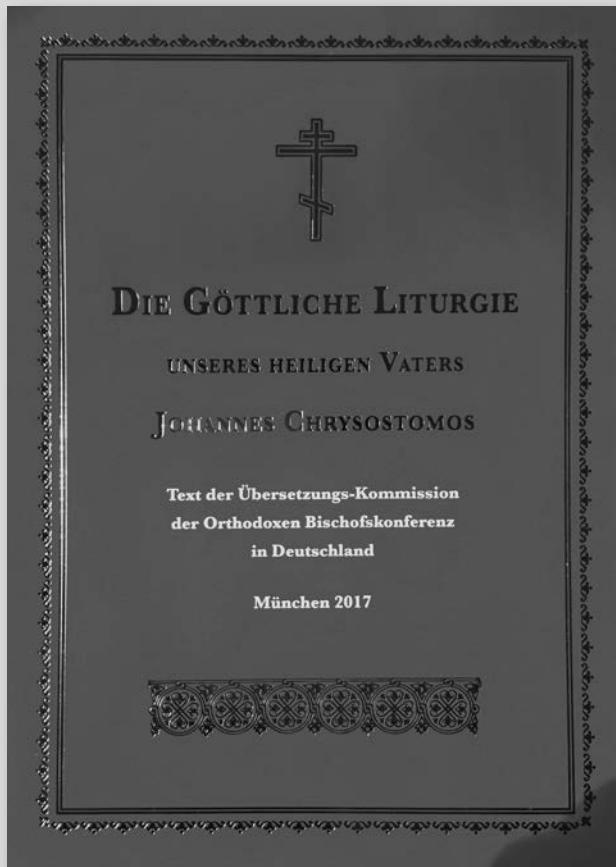
Anmerkungen und Bibliographie können in der russischen Ausgabe des „Boten“ nachgesehen werden.

NEUERSCHEINUNG



ISBN: 978-3-935217-80-4

- 6. überarbeitete Auflage, 316 Seiten, Goldprägung, Umschlag wahlweise in rot, grün oder blau
- Neuer (kleinerer) Formfaktor 14,5cm x 9,5cm,
- Ansonsten gleicher Inhalt, gleiche Schriftgröße.
- Mit Anpassung der Liturgie und Kommunionsregel an den (endgültigen) Text der Übersetzungskommission der OBKD.



Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: "**BOTE**"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

www.russianorthodoxchurch.ws

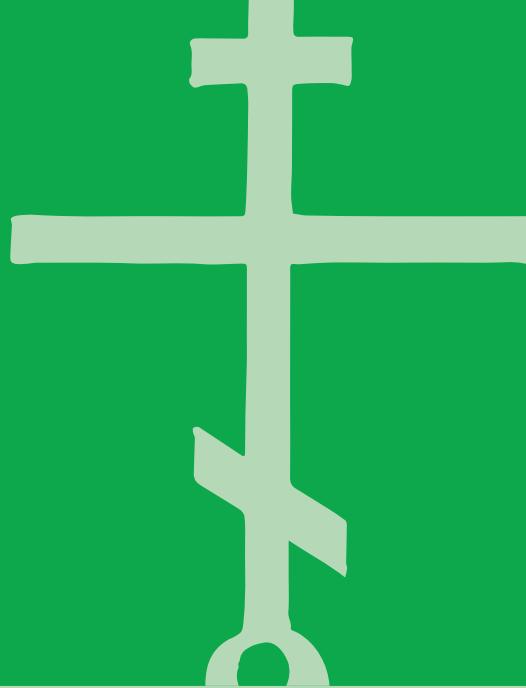
☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

- 1 *Stellungnahme des Hl. Synods der Russischen Orthodoxen Kirche zur Situation in Montenegro*
- 2 *Metropolit Amfilohije: Die Entscheidung des Ökumenischen Patriarchen ist unkanonisch*
- 7 *Das Schisma in der Ukraine: gewaltsame Übernahmen und unrechtmäßige Umregistrierungen*
- 8 *Chronik: ärz – Mai*
- 14 *Orthodoxer Religionsunterricht in Baden-Württemberg – gegenwärtige Lage und Entwicklungsperspektiven*
- 17 *Kreuzprozession München-Dachau*
- 20 *Priester Georgij Maksimow, Die Häresie des Papismus von Konstantinopel*



Dreijähriges Bestehen der Gemeinde Klagenfurth - Pascha 2019





ISSN 0930 - 9047